





GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Nefrets Todesvogel

Frankreich F 9,00 / Italien L 2300 / Niederlande f 2,60 / Spanien P 200



Nefrets Todesvogel

John Sinclair Nr. 761

Teil 1/2

von Jason Dark

erschienen am 02.02.1993

Titelbild von N. Smith

Sinclair Crew

Nefrets Todesvogel

Selbst im Licht des Mondes und unter dem sternenklaren Himmel schimmerten die Felsen der Insel noch weiß. Daß sich der Tag längst verabschiedet hatte, schien ihnen kaum etwas ausgemacht zu haben. Es war so, als wollten sie sich der Dunkelheit entgegenstemmen, aber das stimmte nicht ganz. Man hielt die Schatten nicht auf, sie kamen, sie nahmen sich ihr Recht, sie beherrschten den ewigen Kreislauf von Tag und Nacht.

Das merkte auch Sondrax, der einsame Mann, der sich wie ein Tier an das Gestein klammerte und doch wußte, daß er nur die Spur einer. Chance hatte. Helfen konnte ihm niemand mehr, denn er gehörte zu den Wissenden, die gleichzeitig eine Ausnahme bildeten, und es gab Kräfte, die Ausnahmen nicht duldeten.

Das wußte Sondrax sehr deutlich. Deshalb hatte er Furcht. Oft in den letzten Jahren hatte er sein Schicksal verflucht. Wie gern wäre er ein normaler Mensch gewesen, ohne die schreckliche Belastung, die auf ihm und den anderen Menschen lag, die zu seiner Gruppe zählten. Er wußte nicht einmal, wer alles zu ihnen gehörte. Wenn die Zeit reif war, dann fanden sie sich zusammen.

Nun war er auf der Flucht. Er floh vor einem Feind, er floh vor seinem Wissen, und er floh auch vor sich selbst. Das Gefühl der Furcht lag wie kaltes Öl auf seinem Körper. Ihm war nur der eine Weg geblieben. Er hatte den Schatten gesehen, der ihn jagte, der ihn vor sich hertrieb, bis hinein in die steilen Felsen an der Küste.

Tief unter ihm schimmerte das Meer.

Es war dunkel und gewaltig. Geheimnisvoll und auch an gewissen Stellen sehr hell, wo sich das Licht des Mondes verteilte. Sondrax mochte es nicht, er liebte die Sonne, denn das andere Licht war so kalt wie Eisdampf.

Er mußte sich ausruhen. Die letzten dreißig Minuten waren schlimm gewesen, sie hatten an seinen Kräften gezerrt und ihm die Energie aus dem Körper gesaugt.

Sondrax kletterte trotzdem weiter, weil er dicht unter sich einen kleinen Vorsprung entdeckt hatte, auf den er sich möglicherweise ausruhen konnte. Vielleicht lag dahinter sogar ein Versteck, eine kleine Höhle, in den langen Jahrtausenden entstanden. So etwas gab es durchaus. Man mußte nur Glück haben. Sondrax hoffte, daß er diesmal Glück hatte.

Beinahe wäre er mit dem Innenrist abgerutscht, denn das Gestein war sehr glatt. Im letzten Augenblick fand er auf einer schmalen Schräge einen Halt und dankte dem Himmel, daß er Turnschuhe trug.

Er dachte auch an den Schatten. Hoffentlich kehrte derjenige, der ihn gejagt hatte, nicht zurück und vollendete den Schrecken. Er wollte nicht sterben, nicht auf eine derartig schlimme Art und Weise.

Wenn, dann sollte ihn der normale Tod ereilen.

Nur noch ein kleines Stück. Einen Meter, mehr nicht, dann mußte er es geschafft haben. Eine plötzliche Windbö zerrte an ihm. Sie riß ihm fast das helle Hemd aus der Hose und Sondrax duckte sich, als könne er dem Wind entkommen.

Er streckte seinen Körper, indem er ihn fallen ließ. Mit den Spitzen der Finger hielt er sich fest.

Wenn er die Augen verdrehte und nach oben schielte, sah er die schmale Felsleiste über sich.

Er hangelte sich tiefer, fand eine rauhe Stelle im Fels, auf der er nicht ausrutschen konnte. Noch ein kleiner Dreh zur Seite, dann lag es hinter ihm.

Er glitt noch tiefer, fand wieder Halt und erreichte plötzlich den

muldenförmig eingekerbten Vorsprung mit einer ihm schon unheimlich vorkommenden Sicherheit.

Der Rest war ein Kinderspiel. Er blieb auf dem Vorsprung hocken wie ein ängstliches Kaninchen, wagte dabei nicht, in die Tiefe zu schauen, schaffte eine Drehung und blickte tatsächlich in den Felsen hinein. Diesmal hatte es das Schicksal gut mit ihm gemeint. Die kleine Höhle war wie für ihn geschaffen.

Auf Händen und Füßen kroch er hinein. Hier wollte er die Nacht abwarten, und am Morgen, wenn die ersten Fischer auf das Meer hinausfuhren, wollte er so laut schreien, das seine Stimme von den Felswänden den Männer als Echo entgegenhallte.

Wie viele Stunden blieben ihm noch?

Er wußte es nicht, denn seine Uhr funktionierte nicht mehr. Sie war bei einem Stoß gegen einen spitzen Felsen zerbrochen. Das war nicht tragisch, für Sondrax zählte nur die eigene Sicherheit.

Vierunddreißig Jahre alt war er geworden, und er hatte immer gehofft, doppelt so alt zu werden.

Jetzt standen die Chancen dafür besser als noch vor einigen Minuten.

Die Kletterei und auch die Flucht - ja, es war eine Flucht gewesen - hatten ihn angestrengt. Er war außer Atem geraten, rang nach Luft und hatte Mühe, die Atmung wieder unter Kontrolle zu bringen.

Hinter seinen Schläfen spürte er den Druck, da pochte das Blut, aber davon wollte er nichts wissen, das war alles natürlich.

Wenn nur der Schatten nicht mehr zurückkehrte…

Er war so schnell, so lang, auch so gefährlich, und Sondrax ahnte auch, wer dieser Schatten war.

Wenn er daran dachte und dies mit seinem Schicksal verglich, dann stieg wieder die eisige Kälte in ihm hoch, bis in seinen Kopf hinein, wobei sie allerdings eine Stelle - die genau hinter der Stirnmitte - aussparte.

Das war sein Problem und gleichzeitig sein Geheimnis. Er teilte es mit einigen anderen Menschen auf dieser Welt, ohne genau zu wissen, wie viele es waren.

Sein Atem beruhigte sich langsam wieder. Der Druck ließ auch nach, zumindest dachte er das, doch er irrte sich, denn der Druck hatte sich nur verlagert und konzentrierte sich auf die Stirnmitte, genau zwischen seinen Augen. Ein Omen, eine Warnung?

Sondrax wollte daran nicht glauben, es gelang ihm aber nicht, den Druck zu ignorieren. Er blieb einfach, und das empfand er als schlimm. So wurde er immer wieder an sein eigenes Schicksal erinnert, das er in diesen Augenblicken als Flucht empfand.

Zwar lag die Stille der Nacht über der Insel, aber ganz still war es nicht. Aus der Tiefe hörte er die Geräusche der Brandung. Seit Urzeiten schlugen die Wassermassen gegen die Felsen, bildeten

Schaumringe oder stiegen, wenn die Wucht besonders groß war, wie breite, helle Schaumtücher an den dunklen Felsen hoch.

Für Urlauber, die auf die Insel kamen, war die nächtliche Brandung zunächst ungewohnt. Spätestens am dritten Tag hatten sie sich jedoch an sie gewöhnt und schliefen bestens.

Sondrax nicht. Er wollte wachen. Er mußte wachen. Falls der Schatten unterwegs war, sollte ihn dieser nicht im Schlaf erwischen und töten. Als er an den Tod dachte, lief ihm ein Schauer über den Rücken. In der kleinen Höhle drehte er sich so, daß er nach vorn schauen konnte. Er stemmte seine Hände in die Mulde. So hatte er den Halt, den er brauchte, um in die Tiefe sehen zu können, wo die hellen Schaumfahnen der Brandung hochstiegen.

Wie tief war es denn? Wie viele Meter ging es hinab? Vierzig oder vielleicht sechzig? Er konnte es nicht genau sagen. Sondrax dachte darüber nach, ob ein Mensch einen Sprung aus dieser Höhe überlebte, wenn das Wasser tief genug war. Und es war tief genug.

Sondrax bezeichnete sich selbst als einen guten Schwimmer. Aber die Tatsache als solche hatte mit einem Sprung aus dieser Höhe nichts zu tun, da brauchte er einfach Glück.

Komisch, welche Gedanken ihn die letzten Minuten überkommen hatten. Es war eigentlich Unsinn, sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Viel wichtiger war es bis zur Dämmerung, wenn die ersten Fischer hinaus auf das Meer fuhren.

Der Grieche zog sich wieder zurück, um eine bequemere Haltung einzunehmen, als er zusammenzuckte.

Da war er wieder!

Blitzschnell wie ein Hauch - der Schatten.

Dunkel, langgezogen, als hätte jemand versucht, aus einer Amsel einen Storch zu machen.

Er hörte nichts, kein Rauschen der Flügel, aber er wußte, daß der Schatten in seiner Nähe vorbeigesegelt war.

Wieder kehrte die Angst zurück!

Die Höhle war klein, viel zu klein. Er konnte sich vor der Gefahr nicht verstecken. Jetzt hätte er sich als Verlängerung einen Tunnel gewünscht, der tief in den Berg hineinführte und irgendwo einen Geheimausgang hatte, der nur ihm bekannt war.

Das gab es leider nicht. So war Sondrax gezwungen, in dieser kleinen Höhle abzuwarten und zu hoffen, daß ihn der Schatten nicht erwischte. Wie idiotisch von ihm, dies anzunehmen! Nein, der Schatten war immer schneller als ein Mensch, obwohl er kein Schatten war, sondern ein Wesen.

Doch er hatte es bisher nur als Schatten gesehen.

Der Druck hinter seiner Stirn verstärkte sich. Diesmal war es kein Klopfen mehr, es fühlte sich an, als wären kleine Messer dabei, ihn zu

foltern. Stich für Stich erwischte ihn, und die kleinen Schläge vereinigten sich zu einem regelrechten Tornado, eine Folter auf geistigem Weg, die mit seiner Existenz zusammenhing. Er hatte das Rätsel noch immer nicht lösen können, obwohl er sich bemüht hatte. Er wußte nur, daß er zu einer Gruppe von Auserwählten gehörte, die sich Psychonauten nannte, aber darauf konnte er verzichten.

Und er wußte noch etwas.

Er, Sondrax, war nicht der einzige, der von dem oder den Schatten gejagt wurde. Anderen war es ebenfalls so ergangen, und sie hatten es nicht geschafft.

Ihre Leichen waren gefunden worden. Am Strand, im Wasser, eine sogar in einem Olivenbaum.

So wollte er nicht enden, so nicht!

Sondrax schaute nach vorn. Er wartete darauf, daß der Schatten zurückkehrte. Das war Irrsinn, eine Ego-Folter, er wußte es, aber er konnte nicht anders.

Sollte er nach vorn schauen, wieder aus der Höhle kriechen, um festzustellen, wo sich sein erbarmungsloser Jäger aufhielt? Das wäre vielleicht nicht schlecht gewesen, und es war ja auch möglich, daß er sich getäuscht hatte, obwohl er nicht so recht daran glauben konnte. In seiner Lage suchte jeder Mensch nach einem Strohhalm, da bildete auch er keine Ausnahme.

Noch einmal das Risiko eingehen, sich ein letztes Mal selbst überwinden, den inneren Schweinehund und die panikartige Angst einfach ignorieren oder sie zerstören.

Sondrax wartete noch, bis sich sein Zittern gelegt hatte. Dann startete er den ersten Versuch. Er hatte furchtbare Angst bekommen. Dieser Schatten war schlimm, er gehörte zu den Killern, für die man keine logische Erklärung abgeben konnte. Er war einfach da, ebenso wie Sondrax existierte, wobei er sich wegen der alten Erblast auch nicht als normaler Mensch ansah.

Wieder rutschte er aus und stemmte sich ab. Den Kopf mußte er noch ein wenig vorschieben, um so einen relativ guten Ausblick zu bekommen.

Er schaute zuerst nach rechts.

Da war nichts, nur der blanke Fels, der noch immer die Tageswärme abgab. Der Blick nach links glitt ebenfalls ins Leere, und Sondrax wollte sich schon beruhigt zurückziehen, als er eben an dieser linken Seite, schräg über ihm, etwas sah, das sich dort am Gestein festgekrallt hatte.

Das mußte das Wesen sein, das er als Schatten kannte. Nur hatte es jetzt durch seine Haltung eine andere Form angenommen.

Sondrax wußte Bescheid.

Seine letzte Chance war dahin. Das Wesen hatte ihn gefunden und

würde für ihn zu einem tödlichen Problem werden. Zum erstenmal hörte er es auch. Ein Vogel hätte gezwitschert oder gepiept, was bei diesem Wesen nicht der Fall war, denn seltsame Geräusche entwichen aus seinem Maul. Ein Zischen und Krächzen, dazwischen ein hartes Tacken, als hätte es sich geräuspert, und dann zuckte der Kopf herum. Mit einer blitzartigen Bewegung, als hätte dieses Monstrum nur darauf gewartet.

Zum erstenmal sah es Sondrax aus allernächster Nähe. Er erschrak bis ins Mark. Für ihn war dieses direkte Anstarren einfach furchtbar. Er litt auch unter der Erbarmungslosigkeit des Blicks, der ihn aus den Glotzaugen traf. Was tun?

Er wußte es nicht. Seine Gedanken wollten nicht mehr mitmachen. Der Grieche hatte den Sinn für realistisches Handeln verloren. Er konnte seinem Verstand nicht mehr trauen, es war einfach nur mehr der Reflex, der ihn handeln ließ.

Vor kurzem noch hatte er darüber nachgedacht, wie es sein würde, wenn er von einer bestimmten Stelle aus die langen Meter in die Tiefe sprang und ob er dann überleben könnte.

Da war keine Theorie mehr.

Er stellte sich hin.

Sondrax begriff sein Handeln eigentlich selbst nicht richtig. Es geschah, doch er kam sich vor wie ein Zuschauer, obgleich es ihn selbst betraf.

Dann stand er auf der Mulde.

Von der linken Seite hörte er wieder das Krächzen und auch ein heftiges Klappern. Das Wesen wollte angreifen und ihn vernichten. Dieses Wissen war für ihn der Startschuß.

Er stieß sich ab.

Sondrax hatte nicht mehr nachgedacht. Er wollte nur so weit weg wie möglich von der steilen Felswand, um nicht noch am Gestein zu zerschellen. Das Wasser war tief, es würde diesen Sprung aus ungewöhnlicher Höhe auffangen. Er kam sich vor wie jemand, der einen Werbefilm drehte, verschwitzt in die Fluten eintauchte, danach aber aus ihnen hervorjagte wie Phönix aus der Asche. Erfrischt natürlich.

Hoffentlich sind keine Winde da, die dich gegen die Felsen treiben. Hoffentlich werden sie dich finden, wenn ich es nicht geschafft haben sollte. Hoffentlich gab es Menschen, die sogar die richtigen Schlüsse aus allem zogen.

Er wunderte sich selbst, welche Gedanken da durch seinen Kopf rasten, als er kopfüber in die Tiefe sauste, der dunklen, wogenden Fläche entgegen.

Sie zerrte an ihm, sie zog ihn an, sie war wie ein gewaltiger Saugnapf, der alles in sich hineinriß, was ihm in den Weg kam.

Sondrax spürte den Wind wie zahlreiche Hände, die seinen Körper streichelten. Sie waren überall, sie wühlten auch seine Haare auf, und er hörte das Rauschen.

Er dachte nicht mehr an den Schatten. Für ihn zählte einzig und allein das Überleben.

Der Flug in die Tiefe war nur kurz. Seltsam nur, wie lang er trotzdem werden konnte.

Dann war es da.

Eine grausam harte Fläche, wie betoniert, glatt gemacht und plötzlich so gut wie tödlich.

Er fiel gegen sie.

Kurz vor dem Aufprall öffnete er den Mund, aus dem sich ein irrer Schrei löste.

Sondrax wußte nicht einmal, ob er über das Wasser hinweghallte. Er war in die See hineingetaucht, er hatte den Schlag gespürt trotz seiner windschnittigen Haltung, und dann sah und hörte er nichts mehr, weil ihn eine andere Welt umgab.

Das Wasser kam ihm kühl vor, und diese Kühle tat ihm gut. Sie sorgte für eine regelrechte Reinigung des Verstandes, und damit waren seine Gedanken auch klar.

Er lebte, er hatte es geschafft!

Den Grund erreichte er nicht, er sah ihn aber unter sich als einen sehr dunklen Schatten. Automatisch vollführte er die Schwimmbewegungen und hatte einen bestimmten Winkel eingenommen, der ihn nach oben an die Oberfläche brachte.

Mehr wollte er nicht.

Außerdem brauchte er Luft. Er hatte noch tief eingeatmet, bevor er ins Meer eingetaucht war. Auch nur ein Reflex, nicht einmal großartig gesteuert, da half schon der Überlebenswille.

Sondrax kam wieder hoch.

Er schwamm, er kämpfte sich voran, er hätte diese Welt am liebsten nicht verlassen, weil sie ihm eine gewisse Sicherheit bot, doch er war kein Fisch und mußte hoch.

Hüpfend schnellte er an die Oberfläche, riß seinen Mund weit auf, spie das hineinrinnende Wasser keuchend aus und holte tief Luft. Dabei mußte er husten.

Es kam ihm vor, als wäre alles anders geworden. Durch dieses Husten kehrte die Erinnerung an das Wesen zurück, das sicherlich nicht aufgegeben hatte. Es hatte einmal seine Fährte aufgenommen und würde auch jetzt nicht aufgeben. Deshalb mußte er zusehen, daß er unter Wasser blieb, da kam es möglicherweise nicht hin.

Tief saugte er die Luft ein, trat dabei Wasser und suchte nach einer Stelle, die ihm günstig erschien, um an Land gehen zu können. An seinen Verfolger dachte er nicht.

Die Insel sah so gewaltig aus. Besonders die helle Felswand, aus der er gesprungen war. Himmelhoch ragte sie in die Schwärze der Nacht. Im nachhinein überkam ihn ein Schauer, als er daran dachte, welch eine Distanz er zurückgelegt hatte.

Aber Sondrax lebte, und er tauchte weg. Das Wasser war klar. Wer immer ihn aus der Luft verfolgte, würde sich nicht sonderlich anstrengen müssen.

Der Mann schwamm zwar schnell, mußte jedoch regelmäßig auftauchen, um Luft zu holen.

Beim viertenmal erwischte es ihn beinahe.

Er tauchte auf, riß den Mund auf, spürte in seinen Augen das Wasser, und ein anderes Geräusch übertönte das Krächzen seines Verfolgers.

Der Verfolger war da.

Die Angst ließ ihn schneller handeln als gewöhnlich. Sondrax tauchte weg. Eine Rolle brachte ihn in die Tiefe.

Reichte sie aus?

Für ihn ja, aber er brauchte Luft. Bevor er wieder hochkam, drehte er sich noch unter Wasser auf den Rücken. Gleichzeitig spürte er an der Stirn wieder die Schmerzen. Der Druck war groß. Zwischen seinen Augen schien ein Brand entstanden zu sein.

Dann war er da!

Freie Sicht. Das Wasser perlte aus seinem Antlitz weg. Er sah hoch über sich die Gestirne, nahm dies aber nur bruchstückhaft auf, denn etwas anderes bedeckte sein Sichtfeld.

Der Todfeind war da!

So dicht, daß er ihm nicht mehr entweichen konnte. Ein Schatten, lang und spitz, einer der sich senkte und genau auf seine Stirn zielte.

Er hackte zu.

Sondrax war nicht mehr in der Lage, es zu begreifen. Was ihn da überfiel, war ein irrsinniger Schmerz, wie ihn kein Mensch aushalten konnte.

Er bohrte sich in seinen Schädel, er drang bis in den Nacken durch. Er wollte den Kopf einfach wegsprengen, und Sondrax wunderte sich, daß er noch etwas fühlen konnte.

Dann kam der Blitz.

Alles löschte er aus.

Sondrax war tot.

Als Leiche sackte er langsam unter die Oberfläche und trieb dort weiter. Die Arme ausgebreitet, als wollte er noch immer versuchen, jemand um Hilfe zu bitten.

Der Schatten aber stieg in die Höhe. Seine Beute hielt er fest. Wieder einmal hatte er es geschafft…

***

Für mich war die Nacht zu schön, zu weich, zu mild und der Sternenhimmel zu prächtig, um auch nur daran zu denken, ins Bett zu gehen. Zudem fühlte ich mich in dem kleinen Hotelzimmer mit dem noch kleineren Fenster nicht besonders wohl und hatte es deshalb vorgezogen, das Zimmer zu verlassen.

Ich saß auf einer Bank, schaute aufs Meer hinaus, und hinter mir stand eine wunderbare Zypresse, die am Tage Schatten spendete und das grelle Sonnenlicht filterte.

Ich hatte eine Flasche Rotwein und ein Glas mitgenommen, auch meine Zigaretten waren dabei, und so hockte ich auf der Bank, trank hin und wieder einen Schluck, rauchte und hörte der leisen Musik zu, die aus irgendeiner Taverne klang und sich mit den Stimmen der Gäste mischte. Das alles roch nach Urlaub und Erholung, und ich hätte auch gern Urlaub gemacht, vor allem deshalb, weil ich mich auf einer der zahlreichen griechischen Inseln befand, die eben in den Prospekten der Reiseunternehmen so angepriesen wurden.

Aber ich war nicht hier, um Urlaub zu machen. Ich konnte sowieso noch nicht begreifen, daß ich nicht mehr in London saß und das Rauschen des Wassers nicht von den Fluten der Themse verursacht wurde.

Das hier war eine Brandung. Für die einen beruhigend, für die anderen störend. Mich hätte das Geräusch eher beruhigt, wäre ich als Urlauber auf der Insel gewesen. So aber hielt sie mich wach. Ich war ja auch nicht zum Spaß hier!

Wieder einmal hatte ich auf meinen Freund Bill Conolly gehört, der sich in der letzten Zeit als sehr rühriger Mensch erwiesen hatte und praktisch in der ganzen Welt bestimmten Phänomenen nachging, die er für seine Artikel über die unerklärlichen Dinge auf unserem Globus gebrauchen konnte.

Bill war ein Forscher, ein Sucher, ein Schnüffler, der dabei nicht an sich selbst dachte, sondern immer nur an die Sache. Und da ließ er sich von keinem ins Handwerk pfuschen.

So hatte er es wieder einmal geschafft, mich zu überzeugen. Ich hatte nach einigem Zögern zugestimmt und ihn auf die Insel begleitet. Allerdings nicht nur aus reiner Freundschaft und auch nicht als Urlauber, denn das, was Bill Conolly herausgefunden hatte, ging auch mich etwas an. Mich und meinen Job.

Es ging um Leichen.

Drei Leichen, die man gefunden hatte und die eine Gemeinsamkeit aufwiesen. Ihnen fehlte etwas.

Nur was fehlte, das war schwer festzustellen, jedenfalls hatte man den Toten mit einem harten Gegenstand die Stirn gespalten und aus dem Innern des Kopfes etwas geraubt.

Die griechische Polizei stand vor einem Rätsel. Man hatte sogar die

Presse eingeschaltet, und nur deshalb waren die Morde auch in den Zeitungen erwähnt worden.

Bill, der Zeitungen aus aller Welt im Abo bezog und sich wichtige Artikel übersetzen ließ, hatte sofort geschaltet und mich alarmiert.

Es lag erst zwei Tage zurück, als er in mein Büro gestürmt war, hochrot im Gesicht. Von Glenda mußte er erst mit einem Kaffee beruhigt werden. Dann war er zur Sache gekommen.

Suko und ich hatten uns die Bilder angesehen. Bilder von Leichen, deren Köpfe geöffnet worden waren, und zwar zwischen den Augen. Das Gehirn war stets zerstört worden.

»Du weißt, John, was das bedeutet?«

Ich nickte. »Sicher. Wenn du sagst, daß es in Griechenland passierte, dann gibt es nur eine Lösung, die Psychonauten.«

»Das dachte ich.«

Wir kannten die Psychonauten. Es waren Menschen, die vom Schicksal schwer geprüft wurden, weil sie unter ihrem Erbe litten. Sie hatten das dritte Auge des Wissens.

Eigentlich unbegreiflich, doch nicht bei den Psychonauten, die zwar in der Jetztzeit lebten, aber von einem uralten Volk abstammten, das vor der geschichtlichen und archäologischen Zeitrechnung in Ägypten gelebt und über ein immenses Wissen verfügt hatte. Ein Wissen, das über die normalen Kräfte hinausging, denn wir gingen davon aus, daß sie die Telekräfte beherrschten und durchaus in der Lage gewesen waren, Reisen zu unternehmen, die sie in weite Regionen hineinführten. Vielleicht sogar bis zu den Sternen, aber da fehlten die Beweise.

Ihr Wissen hatten sie zudem gesammelt und es viel später in einem Versteck in der Cheopspyramide vergraben, das nur wenige kannten. Ich gehörte dazu.

Dort befand sich das Wissen der Welt. Und es sollte auch dort bleiben, selbst die Psychonauten wollten nicht daran rütteln, aber durch ihr Erbe wurden sie immer wieder daran erinnert, denn sie hatten das dritte Auge.

In vielen Sagen und Legenden war von dem geheimnisvollen dritten Auge die Rede. Von besonderen Menschen, die über ein besonderes Wissen verfügten. Über Generationen hinweg hatte es sich erhalten und war nun zum Durchbruch gekommen.

Es gab die Menschen mit dem dritten Auge, und diese wurden Psychonauten genannt.

Wer viel weiß, hat noch mehr Feinde. So ergeht es dem Erfolgreichen und auch dem Wissenden, da machten sie Psychonauten ebenfalls keine Ausnahme.

Sie hatten einen besonderen Feind.

Einen Griechen, der sehr reich war und auf den Namen Aristoteles

Kiriakis hörte. Er hatte sich zum Psychonauten-Jäger entwickelt und jetzt zum Psychonauten-Killer, wie Bill Conolly behauptete. Er war davon überzeugt, daß Kiriakis hinter den Morden steckte. Bill reagierte bei der Erwähnung seines Namens sowieso allergisch, denn er und der Grieche waren Todfeinde.

Kiriakis gab dem Reporter die Schuld am Tod seiner einzigen Tochter, dabei war sie es damals gewesen, die den Weg in den Terrorismus gefunden hatte. Das konnte man ihm nicht einreden, und er ging sogar noch eine Stufe weiter.

Er wollte Bills Tod.

Bisher hatte er es nicht geschafft, doch mein Freund gehörte nicht zu den Menschen, die so leicht aufgaben.

»Drei tote Psychonauten, John. Dreien, den ihr drittes Auge geraubt wurde, das deutet nur auf Freund Ari hin.«

»Sieht so aus.«

»Und deshalb werde ich fliegen.«

Suko schaute ihn ebenso an wie ich. »Hast du vom letzten Fall mit der Geisterfee nicht genug?«

»Nein, Suko, habe ich nicht. Das hier liegt mir auf der Seele. Ich muß da einfach was tun.«

Ich klopfte mit der Spitze des Kugelschreibers auf den Schreibtisch. »Aber doch nicht allein - oder?«

»Wenn es sich nicht anders machen läßt, schon. Allerdings bin ich gekommen, um euch zu fragen, ob ihr mitmacht. Zu dritt sind wir besser. Ich fliege auf jeden Fall.«

Wir kannten Bill lange genug und wußten, daß wir ihm diesen Vorsatz nicht mehr ausreden konnten. Suko runzelte die Stirn, hob die Schultern und räusperte sich. »Es wäre nicht gut, wenn wir beide London verlassen«, meinte er. »Dabei denke ich an Sir James. Er ist noch nicht so wie früher.«

»Ist okay.«

»Fliegst du denn, John?«

Ich legte die Stirn in Falten, als ich Bill anschaute. »Die Fotos haben mich überzeugt. Du hast gute Arbeit geleistet.«

»Das ist nicht alles«, strahlte Bill, der froh war, einen Verbündeten gefunden zu haben. »Ich habe meine Verbindungen spielen lassen und herausgefunden, daß es möglicherweise einen Mann gibt, der mehr über die Psychonauten weiß.«

»Wo lebt er?«

»Auf einer griechischen Insel. Auf einem Felsen. Wenn du ihn besuchen willst, mußt du eine lange Strickleiter hochklettern oder mit einem Hubschrauber fliegen. Der Felsen ist breit genug, um dort landen zu können.«

Ich war skeptisch. »Das hört sich an, als wäre dein Ausgesuchter ein

Einsiedler.«

»Das ist er auch.«

»Was meinst du, wie der sich freuen wird, wenn wir plötzlich bei ihm auftauchen.«

»Er weiß Bescheid.«

»Tatsächlich?« Ich konnte den Spott nicht unterdrücken. »Hast du ihm eine Brieftaube mit einer Nachricht zugeschickt?«

»Quatsch mit Soße, Geisterjäger. Sehe ich so aus? Nein, ich habe mich erkundigt. Spimanes, so heißt unser Freund, lebt zwar als Einsiedler, aber er scheint trotzdem ein Technik-Freak zu sein, denn er besitzt eine moderne Funkanlage und ist darüber zu erreichen. Warum er sich damit umgibt, weiß ich auch nicht. Jedenfalls habe ich den ersten Kontakt hergestellt. Er ist einverstanden und erwartet unseren Besuch.« In Bills Stimme klang Triumph mit, als er die Worte aussprach.

»Nicht schlecht«, sagte ich.

Mein Freund schlug mir auf die Schulter, daß ich fast zusammensackte. »Du siehst, Alter, es ist alles vorbereitet. Laß mich das nur machen.«

»Das sehe ich schon.«

»Und ich wünsche euch eine gute Reise«, sagte Suko, der seine Beine ausstreckte. »Genießt das Mittelmeer und die griechischen Nächte, aber denkt daran, daß das Wetter in London auch schön ist.«

»Klar, wissen wir.«

Die gute Reise hatten wir gehabt. Und auch die Inseln hatten uns mit strahlendem Sonnenschein empfangen. Bill hatte noch einige Vorkehrungen getroffen und mich allein gelassen. Wichtig war der Hubschrauber, mit dem wollten wir ziemlich früh am nächsten Morgen losfliegen.

So kann es kommen im Leben. Da denkt man an nichts Böses, und schon sitzt man auf einer griechischen Insel und genießt eine wunderbare Mittelmeernacht.

Ich hatte das Glas und die Flasche neben mich auf die Bank gestellt. Nicht mehr ganz halbvoll war die Flasche. Ich wollte sie leeren und mich dann hinlegen.

Hinter der Zypresse begann der kurvige Weg durch den kleinen Garten. Er endete an der Eingangstür des Hotels, hinter dessen Fenster ein gelbes Licht leuchtete.

Vom Weg her hörte ich Schritte. Bill kam zu mir, das hörte ich sofort.

Ich drehte erst den Kopf, als er sich auf der Bank niederließ und die Beine von sich streckte. »Alles okay, John, alles wunderbar!« Er rieb seine Hände. »Es wird klappen, und ich hoffe, daß wir Kiriakis aufs Dach steigen können.«

»Wo wir dann aber nicht einbrechen dürfen.«

»Wie meinst du das?«
Ich hob die Schultern. »Denk daran, welche Beziehungen Kiriakis hier in Griechenland unterhält. Ich kann mir durchaus vorstellen, daß er bereits darüber informiert ist, wer da so nett war und in sein Reich eingedrungen ist. Der hat seine Spitzel überall und…«
»Laß ihn doch, John, laß ihn doch. Dann merkt er, daß die Morde Wellen geschlagen haben.«
»Du bist nach wie vor davon überzeugt, daß er hinter den Bluttaten steht?«
»Hundertprozentig. Kiriakis will das Wissen der Psychonauten. Dazu ist ihm jedes Mittel recht. Stell dir vor, er würde es schaffen, in das Versteck unter der Cheopspyramide einzudringen. Das wäre nicht auszudenken.«
»Richtig.«
»Wenn er aber so weitermacht und sich ihm niemand in den Weg stellt, könnte es ihm gelingen.«
Bill Conolly war Realist, und ich hoffte nicht, daß er den Teufel an die Wand malte. Auch ich kannte den Griechen natürlich. Das war tatsächlich ein Typ, der über Leichen ging, um sein Ziel zu erreichen. Verbittert, verbohrt und einfach machtbesessen. Hinzu kam sein immenses Vermögen, das auch nach dem Börsenkrach vor zwei Jahren kaum gelitten haben konnte, denn sein Geld machte er mit dem Transport von Öl. Und nach dem Golfkrieg lief das Geschäft wieder.
Aristoteles Kiriakis fiel immer wieder auf die Füße. Darin war er ein wahrer Meister, und ich glaubte nicht daran, daß wir es schafften, ihn in die Knie zu zwingen. Wir wollten aber auch nicht, daß er an das Geheimnis der Psychonauten herankam, das wäre fatal gewesen und hätte seine Macht nur noch mehr gesteigert.
Auf die Unterstützung der griechischen Polizei konnten wir uns nicht verlassen. Erstens glaubte man uns nicht, und zweitens hatten Kiriakis auch bei ihr seine Freunde, die ihm sicherlich gewisse Dinge zutrugen, damit er gut informiert war.
»Aber schlafen willst du auch noch?« fragte ich Bill.
»Wieso? Wie kommst du darauf?«
Ich lachte leise. »Weil ich dich erlebe, mein Freund. Du wirkst, als hätte dich jemand aufgedreht.«
»Das kann schon sein.« Er beugte sich vor und starrte auf die Küste und das blaugraue Meer. Die anderen Inseln in der Nähe beachtete er sicherlich nicht, obwohl auf ihnen Lichter zu sehen waren, die auf uns wirkten, als wären einige Sterne tiefer gefallen und hätten zwischen Himmel und Meer gestoppt. »Ich spüre, daß wir ihm dicht auf den Fersen sind. Das sagt mir mein Gefühl, verstehst du?«
»Klar, das kenne ich.«
»Und deshalb müssen wir zupacken und dürfen uns von ihm nicht

fertigmachen lassen.«
»Damit bin ich ebenfalls einverstanden.«
»Dann bin ich zufrieden.«
Ich leerte den Rest der Flasche und hielt Bill mein Glas hin. »Willst du einen Schluck?«
»Nein, danke, ich habe vorhin einen Ouzo getrunken, der noch in meinem Magen wühlt.«
»Selbst schuld.«
»Außerdem muß ich morgen fit sein.« Er stand auf und schaute auf mich herab. »Du weißt, wann morgen das große Wecken ist?«
»Um sechs Uhr, nicht?«
»Genau. Der Start ist eine Stunde später unten am Strand. Zwar hat der Pilot wegen der unchristlichen Zeit gemotzt, aber einige Scheine haben ihn verstummen lassen.«
»Wie schön für uns.«
Bill hob die Hand und wünschte eine gute Nacht. Mit federnden Schritten verschwand er in der Dunkelheit.
Der war wirklich in einer Überform. Ich lächelte vor mich hin und trank noch einige Schlucke. Erst als ich das Glas geleert hatte, erhob ich mich. Ein Blick auf die Uhr zeigte mir, daß Mitternacht noch eine halbe Stunde entfernt war.
Es wurde tatsächlich Zeit für uns. Flasche und Glas nahm ich mit, als ich auf das kleine Hotel zuging. Der Besitzer hockte neben der Eingangstür in einem kleinen Zimmer und schaute auf die Glotze. Er nahm mich nicht wahr, als ich das Haus betrat und durch den düsteren Flur zu meinem Zimmer schlich.
Jetzt spürte auch ich die Müdigkeit, die meine Beine schwer wie Blei gemacht hatte.
Nichts konnte mich jetzt noch von meinem Bett abhalten.

***

Warum ich wach wurde und was mich geweckt hatte, konnte ich nicht sagen. Jedenfalls war es noch nicht Zeit, um aufzustehen, denn ein Blick auf die Uhr zeigte mir, daß ich erst vier Stunden geschlafen hatte und keine sechs, wie es normal gewesen wäre.
Ich lag mit offenen Augen im Bett und fühlte mich auch sofort fit. Das heißt, ich hätte auch sofort aus dem Bett springen können.
Das ließ ich bleiben.
Es war eine stille Nacht. Ich hatte das schmale Fenster nicht geschlossen, um frische Luft reinzulassen. Der Gefallen war mir auch getan worden, denn im Zimmer breitete sich ein sanfter Blütengeruch aus, wobei der Duft von Lavendel überwog.
Was war geschehen?
Ich hatte keine Ahnung, denn grundlos schreckte ich in der Nacht

nicht aus dem Schlaf hoch. Möglicherweise hatte mir mein Unterbewußtsein eine Warnung zugesandt. Nur mußte es dann etwas geben, vor dem es warnen konnte, und ich starrte in die Dunkelheit, ohne etwas zu entdecken.

Sie lag wie eine dicke Decke zwischen den Wänden. Ein mit schwarzer Watte vollgestopftes Zimmer. Obgleich es mich drängte, aufzustehen, blieb ich bewegungslos auf dem Rücken liegen und konzentrierte mich auf meine Umgebung.

Ganz still war die Nacht nicht. Das ewige Rauschen der Brandung drang als fernes Brausen an meine Ohren. Ich hörte auch das Rascheln der Blätter, und eine helle Frauenstimme, die einen Namen rief.

Dann war es wieder still.

Nur schwach erkannte ich die Einrichtung des Zimmers. Den schmalen, dunklen Schrank, die beiden Stühle, den kleinen Tisch. Sie alle standen auf dem Steinfußboden, der trotz großer Hitze immer für eine gewissen Kühle sorgte, wobei die dicken Mauern des Hauses das Sonnenlicht zusätzlich reflektierten und die Fenster so schmal waren, daß es nur in einem bestimmten Winkel in den Raum dringen konnte.

Ein Waschbecken gab es nicht. Es war mit der Dusche und der Toilette in einem anderen Raum. Ein wenig unpraktisch, dafür aber sehr sauber.

Was hatte mich geweckt?

Im Zimmer selbst bewegte sich kein Fremdkörper. Nicht einmal ein Insekt war hineingeflogen und hatte mich durch sein Summen dicht am Ohr aus dem Schlaf gerissen.

Es mußte etwas anderes gewesen sein!

Noch lag ich, doch diesen Zustand änderte ich sehr schnell, drehte mich auf die Seite und stand auf.

Dem Fenster zeigte ich meinen Rücken, was sich mit den nächsten beiden Schritten änderte. Ich ging auf den viereckigen Ausschnitt im Mauerwerk zu und war froh, ein Zimmer mit einem normalen Fenster erwischt zu haben und keines mit einer Luke oder einer »Schießscharte«.

Ich schaute nach draußen, den Hang hinab. Überall standen. Häuser. Zwischen ihnen füllten Gärten die Lücken aus. Hier wuchsen Oliven, Zucchinis, Tomaten und Zwiebeln sowie Obst, das einfach so gepflückt werden konnte. In mühevoller Arbeit hatte man Erde angekarrt, um etwas anbauen zu können.

Ein kleines Paradies.

Auch ich konnte keinen Fehler entdecken. Auf dem Meer schaukelten einige Lichter, denn irgendwo vor der Küste ankerten Boote. Eins war besonders beleuchtet. Dort würde sicherlich eine nächtliche Party gefeiert, die erst endete, wenn die Sonne aufging. Da verzogen sich die Gäste dann unter Deck, um ihren Rausch auszuschlafen.

Plötzlich zuckte ich zurück.

Ich hatte nichts gesehen, einen Schatten ausgenommen, der dicht an mir und dem Fenster vorbeigehuscht war. So schnell, daß ich ihn selbst mit einem Superauge nicht hätte identifizieren können.

Nur hatte mich diese Bewegung nervös gemacht, obwohl ich mir vorstellen konnte, daß sie von einem harmlosen Vogel stammte.

Den aber wollte ich mir ansehen und lehnte mich so weit wie möglich aus dem Fenster.

Wo lauerte der Schatten?

In einem der Bäume? Oder war er auf der Suche nach einem sicheren Platz weitergeflogen?

Dann hörte ich über mir das Kratzen!

Bevor ich nachschauen konnte, hatte es mich schon erwischt. Etwas hackte gegen meinen Nacken, ich spürte den bissigen Schmerz, dann erwischte mich der Stich mitten auf dem Kopf.

Der Angriff war böse gewesen, der Schmerz war es ebenfalls, ich wollte ihn nicht noch einmal erleben und zog mich zurück.

Im Zimmer fühlte ich mich etwas sicherer, tastete über den Hals und fuhr ebenfalls durch meine Haare, wo ich die gleiche Feuchtigkeit spürte wie auf der Haut am Hals.

Es war Blut, und wer immer mich da angegriffen hatte, konnte sich gratulieren.

Ich ging auf Nummer Sicher und schloß das Fenster. Dann erst machte ich Licht. Es standen mit zwei Lampen zur Verfügung. Eine reichte aus. Ihr Licht fiel gegen die Innenseite der Schranktür, an der ein Spiegel angebracht worden war. Er war groß genug, um mir mein Gesicht zu zeigen und behielt den Anblick auch bei, als ich den Kopf drehte. Dabei ging ich in die Knie und schaute mir meine Wunde an. Sie sah aus, als hätte jemand mit einem Messer kurz nur hineingeschnitten. Auf dem Kopf war ein wenig Haut weggeplatzt. Ich reinigte beide Wunden und bedeckte sie mit kleinen, luftdurchlässigen Pflastern. Mehr konnte ich nicht tun.

Dann überlegte ich, ob ich Bill wecken und ihm alles erzählen sollte. Ich ließ es bleiben. Es reichte, wenn ich es ihm am Morgen berichtete, beunruhigt war ich schon.

Dieser Angriff war meines Erachtens kein Zufall gewesen. Da hatte es jemand auf mich abgesehen gehabt, und, ich dachte wieder darüber nach, was ich gesehen hatte.

Einen Schatten, nicht mehr…

Lang - aber auch spitz?

Das mußte so gewesen sein, sonst hätte er mir nicht diese Wunden reißen können. Und meine Gedanken bewegten sich weiter. Ich erinnerte mich wieder an die Bilder der Opfer, die ich gesehen hatte. Die Leichen waren durch Hiebe in die Stirn getötet worden. Man hatte

den Männern etwas aus ihren Köpfen geholt.
Das dritte Auge, das eigentlich verborgen war?
Als ich darüber nachdachte, bekam ich schweißfeuchte Hände. Wenn es stimmte, daß dieser Schatten dafür die Verantwortung trug, dann konnte ich durchaus damit rechnen, daß das nicht der erste Angriff auf mich gewesen war und noch weitere folgen würden. Und es stand fest, daß unsere Gegner bereits über unser Kommen informiert waren.
Das konnte heiter werden.
Im Zimmer hielt mich nichts mehr. Ich mußte einfach raus, um nachzuschauen. Möglicherweise lauerte der Schatten noch in der Nähe und wartete auf einen Fehler meinerseits.
Ich zog mich schnell an und nahm natürlich auch die Beretta mit, die ich während des Schlafs unter dem Kopfkissen verstaut hatte. So leise wie eben möglich schlich ich mich aus dem Haus und ärgerte mich darüber, wie sehr die Wunden brannten.
Ich blieb nicht im Licht vor der Haustür stehen, sondern glitt sofort in den Schatten. Das Licht blieb zurück und damit auch die zahlreichen Insekten, die der Schein anzog. Sie tummelten sich darin wie die Fische im Wasser.
Ich wartete. Auf was genau, das wußte ich selbst nicht. Meine hatten sich rasch an die Dunkelheit gewöhnt. Im Osten grüßte schüchtern die Morgendämmerung.
Für mich war die Nacht noch nicht vorbei.
Ich versuchte, mich an Sukos Rat zu halten und so zu reagieren wie er. Alles andere ausschalten, keine fremden Gedanken mehr zu haben, sich nur auf die Umgebung und damit das Objekt zu konzentrieren, denn alles andere war unwichtig.
Im Garten war es ruhig. Die Blätter raschelten im leichten Wind. Alles andere war eingeschlafen.
Lag noch im tiefen Schlaf.
Auch der Schatten?
Ich wollte es einfach nicht glauben. Er war mir zu dicht auf den Fersen gewesen, um jetzt aufzugeben. Er wollte meinen Tod oder mich zumindest verletzen. Ich war auf einen weiteren Angriff gefaßt, der von überall her erfolgen konnte.
Noch wartete ich vergebens.
Nach einer Weile stellte ich mir die Frage, ob es überhaupt Sinn hatte. Eine halbe Stunde hatte ich bereits vertan. Wenn der Schatten oder das Wesen etwas gewollt hätte, wäre er jetzt schon bei mir gewesen und hätte nicht so lange gewartet.
Ich wollte wieder ins Haus gehen und hatte mich schon umgedreht, als ich die Bewegung ahnte.
Über mir und schräg versetzt, etwa in Höhe eines Mandelbaums. Etwas zischte hervor, es war lang und schmal. Ich glaubte, einen

Schnabel zu sehen und duckte mich.
Das war nicht nötig gewesen. Der Schatten griff mich nicht an. Er stieg in die Luft. Ich hörte ein wütend klingendes Kreischen, dann war er verschwunden. Für mich sah es aus, als hätte ihn der noch dunkle Himmel verschluckt.
Also wieder nichts.
Ich ärgerte mich, steckte die Waffe ein und ging in mein Zimmer. Auf dem Bettrand blieb ich sitzen, dachte über den Schatten nach und wußte dabei nicht, mit welch einem Wesen ich es zu tun hatte.
Ein Vogel war es nicht gewesen. Zumindest hatte er beim Flug keine Schwingen benutzt. Vielleicht ein Fabeltier, möglicherweise ein Einhorn, das ich ebenfalls- schon auf einer griechischen Insel erlebt hatte.
Jedenfalls war ich froh, Bill Conolly nicht allein gelassen zu haben. Uns würde noch einiges bevorstehen, das war so sicher wie das Amen in der Kirche.
Mit diesen Gedanken im Kopf legte ich mich hin und schlief tatsächlich schnell ein…

***

Natürlich fühlte ich mich nach dem Wecken wie gerädert, und Bill sah auch nicht gerade aus wie ein Jüngling, als ich ihm meine nächtlichen Erlebnisse mitgeteilt hatte.
»Verdammt, das ist er gewesen!«
»Wer?«
»Der Psychonauten-Killer.«
Ich wollte ihm nicht so hundertprozentig zustimmen und hob die Schultern, während ich mich anschließend um mein Frühstück kümmerte, das der Wirt für uns gekocht hatte.
»Du hättest mich wecken sollen, John. Vier Augen sehen mehr als zwei.«
Ich löffelte Eigelb aus der Schale. »Kann sein, aber ich war mir auch nicht sicher.«
»Selbst nach den Wunden nicht?«
»Da wollte ich einfach aufs Ganze gehen.«
»Was auch leicht zu einem Eigentor hätte werden können.«
»Ist es aber nicht.«
»Dein Glück.«
Ich ließ mir den Appetit nicht verderben. Nur der Kaffee schmeckte etwas bitter, die Säfte waren Klasse, die Eier auch. Daß wir im Schatten einiger Bäume saßen, gefiel mir am besten, denn die Sonne schickte bereits jetzt ihre heißen Strahlen in die Tiefe.
Bill hatte Rührei bestellt. Dazu einige Krabben. Er aß beides abwechselnd und machte dabei ein Gesicht, als wäre er mit den

Gedanken meilenweit entfernt.
Ich fragte ihn danach.
»Du hast recht, John, ich habe soeben an etwas gedacht, das mir überhaupt nicht schmeckt.«
»Und was, bitte?«
»Kiriakis, John. Er weiß Bescheid. Davon bin ich überzeugt. Er wird dir diesen… diesen Killer geschickt haben.«
»Kann hinkommen.«
»Und jetzt denke ich darüber nach, ob wir unseren Plan nicht ändern sollten.«
»Warum?«
Bill legte sein Besteck beiseite und schob auch den Teller weg. Dann nahm er die Sonnenbrille ab und drapierte sie neben sich. »Wenn er über uns Bescheid weiß, ist es auch möglich, daß er unser Ziel kennt, John. Dann wird er sich sehr intensiv mit Spimanes befassen. Für eine Type wie Kiriakis ist es leicht, auf den Felsen zu gelangen. Schließlich verfügt er über eine eigene Luftflotte.«
Ich konnte Bills Bedenken nicht so einfach fortwischen. Wir steckten tatsächlich in einer Zwickmühle.
»Du sagst nichts?«
»Ich denke nur nach.«
»Dann bitte schneller.«
»Wie du willst. Ich bin dafür, daß wir unseren Plan durchführen. Es kann durchaus sein, daß Kiriakis nur auf uns fixiert ist. Du hast doch keinem gesagt, wen du besuchen willst?«
»Bis auf den Piloten.«
»Den du nicht kennst?«
»Nein, ich habe ihn und seine Maschine gemietet. Du hast recht, das könnte die undichte Stelle sein, muß aber nicht. Obwohl sich Kiriakis denken kann, weshalb wir auf die Insel gekommen sind, muß er ja nicht alles erfahren haben. Außerdem ist Spimanes für mich einfach zu wichtig, um ihn laufenzulassen. Er weiß viel, John, und ich rechne sogar damit, daß er auch über die Psychonauten informiert ist. Spimanes ist ein Sprachgenie, der die alten Texte übersetzen kann, ob von den Sumerern, den Ägyptern, Assyrern, Phöniziern oder Römern. Das schafft er, weil er sich ein Leben lang damit beschäftig hat. So etwas findest du heute nur noch selten.«
»Kann sein.« Ich nahm eine Schnitte Weißbrot. »Wie lange fliegen wir bis zu ihm?«
»Weiß nicht genau. Aber nicht länger als eine Stunde. Wir sind hier auf Patmos und müssen in Richtung Südwesten fliegen. Die Insel ist für den Tourismus zu klein, dort leben einige Fischer, das ist alles. Sie liegt südlich von Naxos und ist nur auf genauen Karten eingezeichnet. Man hat sie sogar nach Spimanes benannt.«

Ich träufelte Honig auf das Brot, trank dabei frischen Orangensaft und blinzelte in die Sonne. »Alles klar, Bill, wir bleiben dabei. Wobei ich hoffe, daß der Pilot okay ist.«

»Bestimmt.«

Überzeugend hatte das nicht geklungen. Wir aßen und schwiegen. Die anderen Gäste würden erst später kommen. Der Wirt hatte sich noch mal hingelegt, was uns ganz recht war, so hatten wir ungestört miteinander sprechen können. In der Nähe unseres Tisches lauerten Vögel auf Abfälle. Bei ihrem Anblick dachte ich wieder an den Schatten aus der vergangenen Nacht. War er nicht doch ein Vogel gewesen? Zumindest ein vogelähnliches Wesen, das es nicht nötig hatte, sich auf Schwingen zu verlassen, um sich durch die Luft zu bewegen?

Ich wußte es nicht, ich kam einfach nicht zurecht und ärgerte mich deshalb.

Nach dem Frühstück rauchten wir noch eine Zigarette. Was mitzunehmen war, trugen wir bei uns.

Gepäck brauchten wir nicht, wir wollten noch am selben Tag zurückkehren.

Entschlossen drückte Bill Conolly seine Zigarette aus. Dann nickte er und erhob sich. »Fliegen wir?«

»Ich habe nichts dagegen.«

Wir ließen alles stehen und liegen. Der Hubschrauber wartete. Ich hoffte, daß alles glattging, obwohl der Druck in meinem Magen blieb. Kein gutes Omen…

***

Ein Meer, blau wie auf der Postkarte. Dazwischen die hellen oder weniger hellen Inseln mit ihren weißen Bärten an den Rändern. Überall schuf die Brandung diesen Eindruck, nur aus einer gewissen Höhe zu erkennen.

Die ersten Segler waren ebenfalls unterwegs. Ihre schnittigen Boote durchpflügten das türkisfarbene Wasser. Es wehte ein günstiger Südostwind, der die Segel blähte und die Boote gut voranbrachte.

Das roch nach Urlaub, nach Sonne, nach Entspannung, aber nicht nach Arbeit. Wir hockten im Hubschrauber in der gläsernen Kanzel, und über uns schien der Himmel in seiner seidigen Bläue einfach endlos zu sein. Zumindest ich hatte das Gefühl, einen Teil der gesamten Welt sehen zu können, und weit in der Ferne entdeckte ich die leichte Krümmung des Erdballs, was mir wiederum bewies, daß der blaue Planet keine Scheibe war, wie von einigen Kirchenfürsten im ausgehenden Mittelalter behauptet.

Unser Pilot war ein Mensch, der schweigen konnte. Wir hatten nur erfahren, daß er Sikos hieß, auf Patmos geboren war und die

griechischen Inseln alle kannte.

Ansonsten war er sehr schweigsam, ein Mann, der seinen Job machte und keine Fragen stellte.

So angenehm es auch war, aus der Glaskuppel heraus freie Sicht zu haben, so schlimm war die Hitze, denn eine Klimaanlage gab es nicht an Bord. Sehr schnell war es so heiß geworden, daß wir uns vorkamen wie auf einem Rost. Trotz der Luft, die durch bestimmte Klappen in die Kanzel wehte, hätte ich mich am liebsten ausgezogen, und ich beneidete die Menschen, die von den Booten aus direkt in das angenehm temperierte Wasser des Meeres springen konnten, um sich abzukühlen.

An der Insel Naxos waren wir bereits vorbeigeflogen. Wir hatten selbst aus dieser Höhe gesehen, was sich für ein Trubel an den Stränden abspielte. Naxos war eine Touristenhochburg.

Es war die letzte große Insel, die hinter uns lag. Was jetzt folgte, waren kleine, zerklüftete Eilande, oftmals nur von wenigen Menschen bewohnt.

Wir sahen wenig Grün, das kahle Gestein gleißte im Licht der Sonne. Manchmal so stark, daß es aussah wie ein Spiegel, über den blitzende Lichter hinweghuschten.

Ich saß hinter Bill und dem Piloten. Viel helfen konnte ich nicht, zudem wollte ich mich nicht unterhalten, dann hätte ich gegen den Lärm des Motors anschreien müssen, deshalb machte ich das Beste aus meiner Lage. Ich holte den mir entgangenen Schlaf der letzten Nacht nach.

Das schaffte ich trotz des Lärms, auch wieder ein Beweis, wie gut meine Nerven letztendlich waren.

Natürlich schlief ich nicht durch. Etwas schüttelte mich, ich schreckte hoch und hörte Bills Lachen.

»Na, endlich wieder da?«

»Noch nicht ganz.« Dabei wischte ich über meinen Nacken, wo sich ein kalter Film aus Schweiß gebildet hatte. Noch immer erinnerte mich das Innere der Kabine an eine Sauna. Ich hätte eine Dusche vertragen können. Statt dessen stach die Sonne grell durch die Seitenwand der Kanzel in meine Augen, so daß ich die dunkle Brille aufsetzen mußte, um etwas zu erkennen.

Ich schaute in die Tiefe.

Trotz des Schlafes stellte ich fest, daß wir an Höhe verloren hatten. Dies wiederum nahm ich als gutes Zeichen an. Der Flug würde bald ein Ende haben.

Zwischen den beiden Köpfen meiner Vorderleute schaute ich hindurch. Wenn wir uns im Anflug auf die Insel befanden, dann mußte sie schon zu sehen sein. Ich konnte leider nur das Meer erkennen, aber Bill hatte meine Bewegung gesehen und zeigte

irgendwo nach vorn. »Da unten, wo du den weißen Fleck siehst, ist auch die Insel.«

»Der weiße Fleck aber nicht«, sagte ich, wobei ich mich weiter vorbeugte und mich an den Kanten der Rückenlehne abstützte. »Das sieht mir eher nach einer Jacht aus.«

»Ist auch eine.«

Ich versuchte es mit einem Scherz. »Aber die Insel ist schon größer, nehme ich an.«

»Nur manchmal.«

»Ich hoffe, es bleibt dabei.«

»Mal sehen.«

Der Pilot schwieg sich noch immer aus. Er konzentrierte sich auf den Flug und jetzt auch auf sein Ziel, das wir inzwischen entdeckt hatten. Als grauer Fleck lag die Insel im Meer. Mit viel gutem Willen konnte man ihre Form als Kreis ansehen, aber wir sahen auch, daß vom Grund her große Felsen in die Höhe ragten, wobei einer besonders hoch war, ein grauer Turm, der mich an einen Mittelfinger erinnerte, wenn ich die anderen Felsen ebenfalls mit den Fingern einer Hand verglich.

Dort oben mußte Spimanes leben, wobei sich dieses Plateau von den anderen unterschied, denn es war begrünt. Der Einsiedler schien sich eine Wasserleitung gelegt zu haben. Respekt.

Auch die Jacht blieb auf demselben Kurs, lief wohl in Kürze die Insel an. Sie zog einen weißen Schaumstreifen hinter dem Heck her, der dann wie ein auf den Kopf gestelltes Dreieck zerflatterte.

Es war wirklich toll, dieses Bild zu sehen. Ich fühlte mich gut und vergaß den eigentlichen Auftrag.

Endlich sprach auch unser Pilot. »In knapp zehn Minuten werden wir landen.«

Bill nickte.

Beide konzentrierten wir uns auf die Insel. Der Pilot beherrschte die Maschine gut. Die uns angreifenden Winde kreuzte er geschickt und ging dabei tiefer. Immer mehr Einzelheiten waren auf dem Eiland zu erkennen.

Jedenfalls wuchsen auf dem Plateau, wo sicherlich noch Platz für einen Landeort war, einige Bäume, die Spimanes' Behausung verdeckten. Nur hin und wieder sahen wir weißes Mauerwerk durch das dunkle Grün hindurchschimmern.

Wir mußten noch tiefer.

Ich blickte durch das Glas der Kanzel und sah auf dem Wasser die helle Jacht.

Verfolgte sie uns, oder hatte sie nur zufällig denselben Kurs? Jedenfalls waren wir bereits so tief, daß ich die Menschen an Deck erkennen konnte.

Eigentlich hätte ich Urlauber erwartet. Braungebrannte Männer und Frauen, mehr oder minder bekleidet. Nicht daß ich mich als Spanner betätigen wollte, aber die Personen, die sich an Deck aufhielten, waren vollständig bekleidet, wenn auch sommerlich.

Mir fiel auch das Blitzen auf. Es hatte einen simplen Grund. Sonnenstrahlen trafen die Linsen der Ferngläser und wirkten wie Reflektoren. Und die Gläser waren auf uns gerichtet.

Zufall, Neugierde, oder hielt man uns unter Kontrolle?

Ich wußte es nicht, tippte meinem Freund Bill aber auf die Schulter und machte ihn aufmerksam.

»Schon gesehen, John.«

»Und?«

»Würde es dich sehr erschaudern lassen, wenn ich dir sage, daß ich an Kiriakis gedacht habe?«

»Wohl kaum.«

Der Pilot hatte den Namen des Griechen gehört, er drehte den Kopf und starrte Bill an.

»Haben Sie was, Sikos?«

»Nein, nein, nichts«, sagte er schnell, und wir wußten beide, daß er gelogen hatte. Bill blieb am Ball. »Kennen Sie den Mann?«

»Ich habe nur von ihm gehört.«

»Was denn, zum Beispiel?«

Sikos schüttelte den Kopf. »Es tut mir leid, ich muß mich jetzt um den Flug und die Landung kümmern. Kiriakis ist für mich um einige Nummer zu groß.«

»Das glaube ich Ihnen gern.«

Wir flogen die Insel jetzt direkt an. Sie »vergrößerte« sich schräg unter uns von Sekunde zu Sekunde, schon jetzt waren viele Einzelheiten zu erkennen.

Ich aber blickte nach rechts.

Die weiße Jacht interessierte mich mehr als die Inseln. Noch immer blitzte es dort unten auf. Diesmal waren es keine Reflexe auf den Linsen der Ferngläser, dieses ungewöhnliche Blitzen war schärfer und auch greller. Augenblicke später wußte ich Bescheid. Da knallte es plötzlich im Glas der Kanzel. Das Material hatte Löcher bekommen wie ein Käse, der Wind pfiff hindurch, und ich hörte Bills Fluchen, als er sich duckte, um nicht erwischt zu werden.

Der Pilot fluchte, und auch ich hatte mich zusammengekauert. Urplötzlich schwebten wir in Lebensgefahr, denn die Typen auf der Jacht stellten ihr Schießen nicht ein.

Wieder wurde gefeuert. Mindestens aus zwei Waffen, wahrscheinlich Maschinenpistolen.

Splitter wirbelten uns um die Köpfe. Ich hatte mich so klein wie möglich gemacht, wunderte mich darüber, daß der Pilot noch die

Nerven behielt und den Hubschrauber so gut lenkte.
Bis ich den Schrei hörte. Dann spritzte Blut über die Rückenlehne des Vordersitzes hinweg und traf mich. Es war das Blut des Piloten. Zwei Kugeln hatten seinen Kopf zerfetzt…

***

Von nun an hing unser Leben wirklich an einem seidenen Faden. Zwar konnten Bill und ich einen Hubschrauberfliegen, aber wir hatten es noch nicht im Kugelhagel getan. Das war für uns eine lebensgefährliche Premiere.
Von nun an hing unser Leben wirklich an einem seidenen Faden. Zwar konnten Bill und ich einen Hubschrauberfliegen, aber wir hatten es noch nicht im Kugelhagel getan. Das war für uns eine lebensgefährliche Premiere.
Die Maschine sackte weg. Sie fiel wie ein Stein, schwang dabei von einer Seite auf die andere und wurde zu einem nicht mehr so leicht zu treffenden Ziel. Jedenfalls jagten die Kugelgarben vorbei.
Bill Conolly bemühte sich verzweifelt, die Kontrolle über die Maschine zu bekommen. Er hatte schlechte Karten, denn wenn er fliegen wollte, mußte er erst den Toten zur Seite schaffen. Der war nach links gesackt und hing schlaff in seinem Gurt.
Der Reporter kroch auf ihn. Das Blut verschmierte sich auch auf seiner Kleidung, was ihn nicht stören durfte. Halb liegend gelang es ihm irgendwie, das Steuer zu fassen und die Maschine ins Gleichgewicht zu bringen.
Ich schaute ihm dabei zu. Gern hätte ich ihm geholfen, doch für einen dritten Mann war kein Platz dort vorn.
Trotzdem versuchte ich, den Toten noch tiefer zu drücken. Hier ging es um uns, um unser Leben, da konnte ich keine falsche Rücksicht nehmen. Durch die Kugellöcher in der Verkleidung pfiff der Wind. Er umheulte uns, er zerrte an den Einschußlöchern, er war kräftig und schleuderte immer wieder Glassplitter weg.
Unter uns tanzte die Insel.
So jedenfalls sah es aus. Daß wir es waren, die in der Luft hin und her schwangen, kam uns kaum zu Bewußtsein.
Wir kämpften weiter. Ich hatte Bill etwas mehr Platz schaffen können. Er kümmerte sich um das Seitenruder und legte den Hubschrauber in eine Linkskurve.
Bisher hatten wir Glück gehabt, daß keine Kugel den Tank erwischt hatte. Eine Explosion hätte keiner von uns überlebt.
Fast wäre er abgeschmiert. Im letzten Augenblick fing Bill die Maschine ab. Die Fliehkraft hatte mich schon ganz auf die linke Seite und hart gegen den Ausstieg gepreßt. Hier kam ich auch kaum weg, weil die Maschine wieder trudelte. Ich hörte auch einige Einschläge

am Rumpf.
»Okay, John, ich habe ihn, glaube ich!« keuchte Bill. »Ich kriege ihn wieder auf Kurs.«
»Danke«, sagte ich krächzend und kümmerte mich um mich selbst. Ich wollte wieder an der rechten Seite aus der Maschine schauen, denn dort fuhr auch die Jacht.
Ich kroch hin.
Scharf pfiff der Flugwind durch die Löcher und peitschte auch in mein Gesicht. Ich fürchtete mich davor, von Splittern getroffen zu werden, aber mir gelang trotzdem ein Blick auf die Jacht.
Sie hatte gedreht, weil die Männer einen besseren Schußwinkel bekommen wollten.
Zu spät für sie.
Wir flogen bereits über die Insel hinweg, und Bill schaffte es tatsächlich, den Copter einigermaßen gerade in der Luft zu halten. Er saß und kniete halb auf dem Körper des Toten, sein Gesicht war eine einzige Maske der Konzentration und Anstrengung, wie ich sehen konnte, als ich ihn von der Seite her anschaute.
Diese Gefahr hatten wir vorerst hinter uns. Eine zweite war in greifbare Nähe gerückt. Die hohen Felsen, die eine Landung behinderten.
»Scheiße!« keuchte Bill. »Ich muß die Mühle in die Höhe kriegen.«
»Soll ich schieben?«
»Galgenhumor, wie?«
»So ähnlich.«
Bill kämpfte. Irgendwann schwebten wir über dem Plateau, sahen die grüne Oase.
Dort standen Bäume, ich erkannte allerdings auch kleine gepflegte Beete.
Leider sah ich noch etwas.
Zwischen dem Ziel und unserem Hubschrauber breitete sich dunkelgrauer Rauch aus. Es stank auch - nach Öl!
Jetzt kam es auf jede Sekunde an. Der Gestank reizte mich zum Husten, so daß ich gezwungen war, mich damit zu beschäftigen. Helfen konnte ich Bill vom Rücksitz aus ohnehin nicht.
Er trieb den Copter an. Er lobte ihn, schimpfte ihn aus. Bill suchte einen Landeplatz. Plötzlich sackten wir ab. Zum Glück waren wir in diesem Augenblick nicht über dem Plateau.
Das Bild, das wir beide sahen, erinnerte uns an eines dieser Spezialkinos, wo man als Zuschauer das Gefühl hatte, mit einer irren Geschwindigkeit auf eine Felswand zuzurasen und erst eine Handbreit davor abzustoppen.
Hier war es kein Kino, und die verdammte Wand kam immer näher, weil uns der Wind darauf zutrieb. Graues Gestein, das mich an

erstarrte Wasserfälle erinnerte, die dicht an dicht lagen. Es schien mich höhnisch anzugrinsen und zu sagen, daß wir es nicht packten.

Nicht nur meine Hände waren schweißnaß, auch am übrigen Körper fühlte ich mich wie gebadet.

Packten wir es?

Bill tat sein Bestes. Noch immer redete er auf die Maschine ein. Und dann - langsam, so unendlich langsam - schob sich die breite Felskante des Plateaus in unseren Sichtbereich. Noch waren wir nicht da, aber die neue Sicht hatte uns Hoffnung gegeben, und Bill flehte die Maschine an, uns nicht im Stich zu lassen.

Er packte es.

Jaaa - wir rutschten über die Kante hinweg, so knapp war es gewesen.

Der Hubschrauber schüttelte sich. Ich hoffte nur, daß wir jetzt nicht in die Bäume rasten, aber Bill war ein Könner am Steuerknüppel.

Dicht hinter dem Felsrand setzte er zur Landung an, in ausreichender Entfernung von den Bäumen.

Er landete nicht eben sanft. Den Aufprall spürte ich bis in die Zähne hinein, aber wir standen, wir flogen nicht mehr, wir hatten das Unmögliche tatsächlich geschafft.

Ein Wahnsinn!

Bill schaltete sofort den Motor aus. Die Rotorblätter sackten allmählich tief. Nur der Ölgestank erinnerte noch an diesen Höllenflug.

Beide blieben wir erschöpft liegen. Bill vorn bei dem Toten, ich hinten.

Trotzdem konnten wir uns nicht lange Zeit lassen. Wir mußten raus. Es war durchaus möglich, daß eine Kugel den Tank getroffen hatte und den Sprit in Brand setzte.

Bill kroch auf die rechte Seite und stieß den runden Ausstieg auf. Dann ließ er sich nach draußen fallen. Ich tat es ihm nach.

Bill saß noch auf dem Boden. Mit schwerer Stimme sagte er: »Ich denke, wir beide können heute mal wieder Geburtstag feiern, so knapp ist das gewesen.«

Ich nickte nur.

Bill holte sein Taschentuch hervor und wischte sich das Blut aus dem Gesicht. Ich reinigte mich ebenfalls notdürftig.

»Um Sikos tut es mir leid«, sagte der Reporter leise. »Verdammt, das hat er nicht verdient gehabt. Kiriakis nimmt keine Rücksicht. Er ist ein Schwein, ein verfluchtes Schwein!«

»Und er ist uns auf der Spur.«

»Genau, John.« Bill drehte sich und stand auf. »Es wird Zeit, daß wir Spimanes Bescheid geben, aber wahrscheinlich wird er uns beobachtet haben.« Bill klopfte sich den Staub aus der Kleidung und drehte mir

dabei den Rücken zu.

Auch ich war aufgestanden. Meine Knie zitterten ebenso wie die meines Freundes. Bill beugte sich vor und preßte die Handflächen auf seine Oberschenkel. Er stellte sich gebückt hin und atmete tief durch. Als es uns besserging, zerrten wir den toten Piloten aus dem Hubschrauber und legten die Leiche unter einen Baum.

Ich schaute mir die Maschine noch einmal an. Der Motor war nicht getroffen worden, nur ein Ölbehälter. Wir hatten großes Glück gehabt, daß sich die auslaufende Flüssigkeit nicht entzündet hatte.

Noch immer umwehte die Qualmspur einen Teil der Außenhaut.

Spimanes, der dieser Insel ihren Namen gegeben hatte, ließ sich nicht blicken, was uns wunderte.

Wir sprachen auch darüber und spielten verschiedene Möglichkeiten durch. Wir hofften, daß wir ihn lebend fanden und Kiriakis nicht schon schneller gewesen war, aber daran wollten wir beide nicht so recht glauben.

Trotzdem blieb Kiriakis die unheimliche Kraft im Hintergrund. Wir sprachen über ihn, und Bill wollte von mir wissen, was ich auf der Jacht entdeckt hatte und wie groß sie ungefähr gewesen war.

»Kann ich dir schlecht sagen, aber klein war sie wohl nicht. Warum interessierst du dich für die Größe?«

Er strich sich die blonden Haarsträhnen aus der Stirn. »Ganz einfach, ich denke darüber nach, ob ein Hubschrauber darauf seinen Platz hätte finden können.«

»Gesehen habe ich keinen.«

»Er kann getarnt gewesen sein.«

»Stimmt. Eine weiße Plane hätte durchaus ausgereicht. Ich schätze übrigens, daß mindestens drei Männer dort auf uns geschossen haben. Wenn er anrückt, dann mit einer ganzen Mannschaft.«

Bill schaute zu Boden. Er war wütend, das sah ich ihm an. »Verdammt, ich hätte doch meine Goldene Pistole mitnehmen sollen. Manchmal ist es falsch, Rücksicht zu nehmen und auf eine ultimative Waffe zu verzichten. Nun ja, es ist nicht mehr zu ändern.«

»Dann werden wir mal einem Freund guten Tag sagen.«

»Freund ist gut. Ich kenne ihn nicht persönlich. Ich habe nur über Funk mit ihm gesprochen, ihm meine Lage erklärt, und er hat mir auch geglaubt.«

»Wunderbar.«

Oliven- und Mandelbäume wuchsen neben den Zypressen auf dem kargen Boden. Es gab keinen extra angelegten Weg, der uns zum Haus führte. Wir wußten trotzdem, wo wir gehen mußten, denn das Haus war nicht zu übersehen.

Uns beiden fiel die Stille auf. Selbst von der Brandung hörten wir kaum etwas. Hin und wieder zwitscherte ein Vogel, das war auch

alles. Wer hier oben sein Leben verbrachte, der hatte wirklich seine Ruhe.

Manchmal mußten wir uns unter tiefhängenden Zweigen hinwegducken, aber wir kamen trotzdem gut voran. Wenig später sahen wir schon die Eingangstür des kleinen Hauses mit einem Flachdach.

Wir klopften gegen die graue Tür, die ziemlich stabil aussah.

Eine Antwort bekamen wir nicht.

Bill schaute mich mit gerunzelter Stirn an, hob die Schultern und öffnete die Tür.

Wir lauschten dem Knarren der Angeln und dem Schleifen der Tür. Hinter der Tür öffnete sich ein ziemlich düsterer Raum. Auch hier waren die Fenster ziemlich klein, sie lagen auf der Südseite im Sonnenlicht. Helle Lichtstreifen fielen in den Raum.

Ein ungewöhnlicher Geruch empfing uns. Es roch nach Minze, als hätte sich jemand einen Tee gekocht. Eine Kochstelle gab es in einer Ecke des Raumes. Darüber befand sich auch der Kamin, dessen Schornstein wir von draußen gesehen hatten.

Ein Tisch, Stühle, ein Bett, ein Schrank mit Regal, alles selbst zusammengebaut, und eine Tür, die ins Nebenzimmer führte.

Das alles nahmen wir nur am Rande wahr. Viel wichtiger war für uns die Person, die sich hier aufhielt.

Es war nicht Spimanes, sondern eine weibliche Person, die auf dem Bett lag und aussah, als wäre sie tot…

***

»Verdammt«, sagte Bill. »Auch das noch!«

Bevor ich einen Kommentar abgab, wollte ich mich erst von einer bestimmten Sache überzeugen, deshalb ging ich auf das Bett zu, wo die Frau wie hingegossen ihren Platz gefunden hatte.

Natürlich schossen auch mir zahlreiche Gedanken durch den Kopf, die sich um die »Tote« drehten, doch nicht nur um sie allein. Automatisch brachte ich sie mit Kiriakis in Verbindung und natürlich auch mit dem Besitzer der Insel.

Bill wartete im Hintergrund. Er behielt die Tür und die Fenster im Auge, damit ich mich um die Frau kümmern konnte. Vor dem Bett kniete ich nieder.

Was mir beim Eintreten schon aufgefallen war, sah ich jetzt aus der Nähe. Und ich hatte mich nicht getäuscht. Vor mir lag eine Frau mit tatsächlich langen, goldenen Haaren. Selbst ihr Gesicht schimmerte so, als wäre es mit einem dünnen Hauch aus Blattgold bestrichen worden. Wie feiner Staub verteilten sich die winzigen Körper auf dem Gesicht.

Es kam noch etwas hinzu: Auch die Arme und Beine zeigten eine goldene Farbe, ebenso das Kleid, das sie trug und das in die Höhe

gerutscht war. Ich konnte nicht behaupten, daß sie meinem persönlichen Schönheitsideal entsprochen hätte, aber von dieser Frau ging schon etwas Besonderes aus.

Ich dachte dabei an eine geheimnisvolle Aura, die sie abstrahlte, die auch von mir wahrgenommen wurde.

Allerdings war sie mir sehr fremd. Ich konnte einfach nicht herausfinden, was da von ihr ausging.

Die goldene Haut schien zu atmen, und ich konzentrierte mich zunächst auf das bemalte Gesicht der Person. Das heißt, zuvor tat ich etwas anderes. Ich wollte wissen, ob sie tatsächlich tot war.

In dem Film »Goldfinger« hatte es eine mit Goldfarbe bestrichene Frauenleiche gegeben. Passierte uns hier das gleiche, was dem guten Sean Connery widerfahren war?

Ich berührte die goldfarbene Wange - und spürte das Zucken. Eine Tote zuckte nicht zusammen, hier war es der Fall gewesen. Ich drehte den Kopf, schaute zu Bill rüber und nahm dessen fragenden Blick auf.

»Sie lebt.«

»Dem Himmel sei Dank.« Er kam näher und staunte ebenfalls über diesen außergewöhnlichen Anblick.

Das Gesicht erinnerte mich an eine Maske. Aber an welche? Mir lag die Lösung auf der Zunge, nur kam ich einfach nicht darauf. Täuschte ich mich, oder hatten diese Züge etwas Aristokratisches?

Der schräg hinter mir stehende Bill flüsterte mir seine Version zu: »John, die Dame sieht aus wie eine ägyptische Prinzessin.«

Teufel, da hatte er recht. Es fiel mir wie Schuppen von den Augen. Diese Frau sah in natura aus wie der Abdruck einer weiblichen Mumie, der vergoldet worden war.

Sie hatte ein kleines, fast rundes Gesicht. Dabei fielen der große Mund und das kleine Kinn auf. Ihr Hals war schmal und schlank, Schmuck trug sie keinen, aber dafür schimmerten sogar ihre Wimpern golden.

Hochstehende Wangenknochen gaben dem Gesicht zusätzlich noch einen exotischen Touch. Ich konnte nicht an mich halten und mußte einfach über ihr goldenes Haar streichen. Es war relativ weich.

Ich stand wieder auf, schaute Bill an, der ein sehr nachdenkliches Gesicht machte und dabei sein Kinn knetete. »Frag mich nicht nach einer Lösung, John, die habe ich nämlich nicht.«

»Da können wir uns die Hand reichen.«

»Jedenfalls muß sie zu Spimanes gehören. Ich frage mich nur, wie er sie hergebracht hat?«

»Das solltest du ihn fragen nicht…«

Etwas störte uns, deshalb brach ich ab. Es war ein leises Quietschen, und es war aufgeklungen, weil hinter uns eine Tür bewegt worden war. Die zweite allerdings, die vorhin noch verschlossen gewesen war.

Jetzt allerdings nicht mehr, denn auf der Stelle stand der Mann, den wir suchten.

Der Grieche Spimanes!

***

Er bot einen unvergeßlichen Anblick und erinnerte mich im ersten Moment an einen Apostel, wie man ihn aus unzähligen Bibelillustrationen her kennt.

Weißes Haar umrahmte seinen Kopf wie Schnee. Hinzu kam der strubbelige Bart in derselben Farbe. Die Haut kam mir etwas gerötet vor, als könnte er die Sonne nicht vertragen. Wie viele Jahre er zählte, konnte ich nicht einmal schätzen. Dieser Mann kam mir irgendwie alterslos vor oder wie jemand, der über allem schwebte und dazu seinen Segen gab. Er trug schlichte Kleidung, die allerdings auch zu seiner Gestalt paßte. Weder Hose noch Jackett, sondern eine lange, beigefarbene Tunika, deren Saum bis zu den Sandalen reichte. Eine Waffe sahen wir an ihm nicht, dafür sehr helle und wache Augen, mit denen er uns anschaute. Prüfend wurden wir von seinem Blick gemustert.

Daß er nicht nur seine Heimatsprache beherrschte, bewies er, als er uns in Englisch ansprach. »Dann mußt du Bill Conolly sein«, sagte er und nickte meinem Freund dabei zu.

»Sicher, das bin ich.«

»Und du hast noch jemand mitgebracht?« Er machte Bill keinen Vorwurf und wartete nur auf die Antwort.

»Er ist ein Freund.«

Mehr brauchte Bill nicht zu sagen. Spimanes interessierte sich für mich. Wieder wurde ich prüfend gemustert, dann streckte er mir seine Hand entgegen. »Auch dich heiße ich hier willkommen. Ich weiß, daß ihr keine schlechten Menschen seid. Ich lese an euren Gesichtern und auch an den Augen ab.«

»Danke.« Ich sagte auch meinen Namen, den der Grieche wiederholte. Danach räusperte er sich und verwies auf den Lärm, den er gehört hatte. »Es war nicht der Hubschrauber, der euch herbrachte. Etwas hat mich da irritiert.«

»Vielleicht Schüsse?«

»Du hast recht, Bill, es sind Schüsse gewesen. Euer Kommen scheint einigen Menschen nicht zu passen.«

»Man verfolgte uns«, berichtete Bill. Er gab auch Einzelheiten bekannt und nannte den Namen Kiriakis.

Spimanes, der sich gesetzt und auch uns Plätze angeboten hatte - um das goldene Mädchen kümmerte er sich überhaupt nicht -, zeigte uns, daß ihm dieser Name nicht unbekannt war. »Kiriakis«, flüsterte er, »ein sehr mächtiger Mann, jemand, der über Leichen geht auf seinem

Weg an die Spitze. Jemand, der alles haben will, der keine Rücksicht kennt, der brutal ist bis zum Exzeß, der versucht, die Geheimnisse der Welt zu ergründen, der auch davon träumt, das ewige Leben zu erhalten, um immer da zu sein. Das ist Kiriakis.«

»Du hast ihn sehr gut analysiert!« lobte Bill.

»Ich weiß es.«

»Woher kennst du ihn?«

Spimanes gestattete sich ein Lächeln, stand dann auf und holte uns etwas zu trinken. Es war wunderbares, klares Wasser, das herrlich erfrischte. »Auch Einsiedler, Bill, sind nicht mehr das, was sie früher einmal waren. Sie haben sich verändert, besonders dann, wenn Sie sich selbst nicht als solche ansehen.«

»Wie du?«

»Richtig.«

»Wer bist du dann?«

Spimanes strich durch seine Haare. »Ich würde mich selbst auch als Suchenden bezeichnen, aber anders natürlich als dieser Kiriakis. Ich bin der Mensch, der in der Vergangenheit herumrührt. Ich will Dinge ans Tageslicht bringen, die anderen verborgen geblieben sind. Ich beschäftige mich mit der Geschichte, der Astrologie, der Astronomie und auch der Archäologie sowie den Religionswissenschaften. Dabei habe ich festgestellt, daß all diese Gebiete irgendwo auf einen Nenner zu bringen sind. Man trifft sich tief in der Vergangenheit wieder.«

»Und wohin laufen deine Forschungen genau? Hast du dir ein bestimmtes Land oder Volk vorgenommen?«

Spimanes trank. Er tat es sehr langsam und schaute Bill nachdenklich dabei an. »Wohin schon? Es gibt ein Volk, bei dem vieles zusammenläuft. Die Ägypter meine ich.«

»Das dachte ich mir.«

Spimanes schaute uns an. »Ich weiß nicht, wie weit ihr informiert seid, aber ich spreche nicht von den Ägyptern, die uns die Archäologen immer mehr aus dem Sandboden hervorholen, mich interessiert mehr die Zeit davor, die es ja auch gab, die aber nie ans Tageslicht geholt wurde, als hätte man sie bewußt vergessen. Aber das hat man nicht, man möchte die Menschen nur dumm halten.«

Ich mischte mich ein. »Meinst du Atlantis?«

Der Einsiedler saugte die Luft ein, bevor er lächelte. »Ich merke schon, daß ich mich nicht in euch getäuscht habe. Aber ich meine nicht Atlantis direkt, sondern Ägypten, ein Land kurz nach Atlantis, kurz nach dem Untergang. Man weiß ja nicht, wann das große Inselreich im Meer verschwand. Die einen sagen vor zehntausend, die anderen vor fünfzigtausend Jahren. Da verschwimmt die Zeit. Aber kehren wir wieder zurück zu unseren Archäologen. Ich will nicht näher darauf eingehen. Nur soviel sei noch gesagt. Diese Männer und

Frauen datieren ihre Forschungen ungefähr von jetzt ab gerechnet fünftausend Jahre zurück. Also ungefähr 3000 vor Christus fingen sie an mit den Alten Königen. Da sind auch sehr viele Daten gesammelt worden, das will ich nicht abstreiten, aber was war in den fünftausend Jahren davor?«

»Also bis zu Atlantis.«

»Meinetwegen auch das, John.«

»Ich habe keine Ahnung.«

»Und ich weiß es ebenfalls nicht«, erklärte Bill.

Spimanes lächelte. Er warf dabei einen Blick auf die goldene Frau, ohne jedoch auf sie einzugehen, denn er blieb zunächst allgemein. »Auch ich kann nicht wissen, nur schätzen und folgern, aber ich bin ein Mensch, der die Augen nicht vor gewissen Dingen verschließt, der sich mit dem Mythen der Völker befaßt, die es ja auch gegeben haben muß. Und es sind tatsächlich Dinge gefunden worden, die auf die Zeit davor hinweisen. Es gibt Daten, kleine Kalender, denn es war immer Sitte, spezielle Ereignisse zu datieren. Man findet in den Annalen Hinweise auf Klimaveränderungen, auf Katastrophen und so weiter. Aber man findet auch Beweise für die alten Völker. Und es gab jemand, der diese Annalen gesammelt hat und für mich praktisch ein erster Geschichtsschreiber gewesen ist.«

»Wer?«

»Der Priester Manetho.«

Bill und ich schüttelten die Köpfe, denn ihn kannten wir beide nicht. Spimanes trank einen Schluck Wasser und setzte zu einer längeren Erklärung an. »Manetho schreibt, daß der erste Herrscher in Ägypten Hephaistos gewesen ist. Es soll auch das Feuer gebracht haben. Nach ihm folgten Chronos, Osiris, Tiphon, ein Bruder des Osiris, dann Horos, der Sohn des Osiris, und Isis. Dies also waren Götter, wie ihr sicherlich wißt. Danach regierte das Geschlecht der Göttersprößlinge rund 1250 Jahre. Anschließend herrschten andere Könige 1800 Jahre. Danach dreißig memphitische Könige über einen Zeitraum von 1790 Jahren. Danach thynitische Könige etwa 350 Jahre. Wenn man alles zusammenrechnet umfaßt diese Herrscherperiode der Totengeister und Göttersprößlinge gute Jahre.«

Wir zeigten uns beeindruckt. Ich aber wollte noch einmal wissen, ob er die Zeit vor Atlantis gemeint hat.

»Natürlich.«

»Aber sie könne von Atlantis beeinflußt worden sein.«

»Das stimmt auch.«

»Was sagen die Zahlen genau?« fragte Bill. »Sind sie denn anerkannt worden?«

»Nein, nicht von den Gelehrten. Man streitet sich, ob es Sonnen- oder Mondjahre sind, es fehlt einfach der feste Bezugspunkt, zu dem

zurückgerechnet werden kann. Den Archäologen graut vor Datierungen, die in die Zehntausende gehen. Man hat Manetho für einen Spinner gehalten und seine Zahlen immer wieder zurechtgestutzt und sie als zu subjektiv angesehen, weil er als Totenpriester durchaus Interesse daran gehabt haben könnte, sich wichtig zu machen. Aber seine Zahlen sind von dem Kirchenfürsten Eusebio übernommen worden, und der wiederum hat sie in Mondjahre umgerechnet, so daß er auf dreißigtausend Jahre kam. Andererseits hat Diodor von Sizilien, ein großer Schreiber, dessen Werke vierzig Bände umfassen, darauf hingewiesen, daß viele Städte der alten Ägypter von Göttern gegründet sein müssen, und damit kommen wir den Manethos Ausführungen näher, der ja über Gottkönige die ersten Aufzeichnungen hinterlassen hat. Die Menschen waren damals einfach noch zu primitiv, die Menschen, die wir kennen. Es hat andere gegeben, sie lebten in nicht mehr existenten Reichen wie Atlantis, aber das will man gern verschweigen, sonst müßte die gesamte Wissenschaft umdenken.«

»Interessant!« murmelte Bill, der sehr nachdenklich wirkte. »Aber die Menschen haben über ein immenses Wissen verfügt. Du weißt, daß ich damit das eigentliche Geheimnis der Cheopspyramide anspreche…«

»Das stimmt.«

»Und woher hatten sie es?«

Spimanes erhob sich und ging zum Fenster. Neben seinem Bett blieb er stehen und schaute wieder auf die Frau mit der goldenen Haut. Er atmete tief durch. »Ist sie nicht wunderbar?« fragte er.

Wir stimmten ihm zu.

Er drehte sich noch einmal um. »Ihr wollt bestimmt wissen, wer sie ist und woher sie kommt.«

»Gern.«

»Ich sage euch zunächst ihren Namen. Sie heißt Nefret.«

»Und weiter?«

»Später, John, später. Alles der Reihe nach. Wir sollten nichts überstürzen.«

»Trotz Kiriakis?«

Er winkte ab. »Keine Sorge, von diesen primitiven Menschen lassen wir uns nicht aus unseren Forschungen herausreißen. Ihr werdet sehen, wie wir tatsächlich einen großen Bogen bis zu den Psychonauten spannen können, auf die es euch ja ankommt.«

»Beneidest oder bewunderst du sie?« fragte Bill.

Spimanes legte die Stirn in Falten, um dabei über seine Haut zu reiben, als wollte er nach einem dritten Auge suchen, das verschollen war. »Ich glaube nicht, daß ich sie beneiden soll. Sie wissen sehr viel. Wissen kann Macht sein, kann aber auch Qual bedeuten. Ich schätze, daß es bei ihnen Qual ist.«

»So sehen wir das auch.«

Der Grieche ging zum Fenster und schaute hinaus. Die Sonne war weitergewandert und schien nicht mehr in den Raum, blendete somit auch nicht. Einige Male legte er den Kopf schief, um den Himmel abzusuchen, dann drehte er sich wieder um und sprach davon, daß wir Ruhe hätten und Kiriakis wohl erst abwarten würde. Von Aufgabe redete er nicht, was mir etwas Sorgen bereitete, denn wir befanden uns hier auf einer Insel. Wenn Kiriakis es nicht wollte, dann kamen wir auch nicht weg.

Dann konnte er uns von seinem verdammten Kahn aus beschießen und acht demonstrieren.

Spimanes holte frisches Wasser von draußen. Als er zurückkehrte, lächelte er. Vielleicht über unsere Gesichter, denn sehr wissend sahen sie bei Gott nicht aus. Er goß nach, nahm wieder Platz und schaute uns abwechselnd an. »Ihr denkt oder ihr glaubt zu denken.«

»So ähnlich«, gab ich zu.

»Es ist vieles in den Wogen der Geschichte verschwunden, aber manchmal bekommt man Hinweise. Man muß sie nur entsprechend auswerten und interpretieren. Es ist ja nicht nur Manethos gewesen, der uns etwas hinterlassen hat.«

»Welcher Name folgt jetzt?« wollte Bill wissen.

»Henoch!«

Wir hielten für einen Moment den Atem an. Jetzt ging er wirklich weit zurück, und Henoch erinnerte mich irgendwie an Hesekiel, der ja mein Kreuz erschaffen hat. Aber Hesekiel war ein Prophet gewesen, ein Mensch also, was man von Henoch nicht unbedingt behaupten konnte, aber ich wollte Spimanes nicht vorgreifen, und so hörten wir weiterhin seinen interessanten Ausführungen zu.

»Henoch bedeutet im Hebräischen soviel wie der Eingeweihte, der Kundige. Moses hat ihn als den siebten der zehn Urväter bezeichnet, und der war auch der Vater des Methusalem, in dessen Schatten er leider immer wieder gestanden hat. Deshalb ist er im Alten Testament auch nur beiläufig erwähnt worden, und man hat ihm damit großes Unrecht getan, denn Henoch hat einige Bücher geschrieben, die äußerst interessant sind, aber von den Kirchenführern geächtet wurden, zum Glück, sonst wären wir heute vielleicht nicht an sie herangekommen. Nur eine Kirche hielt sich nicht daran. Die koptische, die in Äthiopien ihre Wiege hatte. Dort wurden die Henoch-Texte in die Kirche aufgenommen und seine Lehren nicht einfach ignoriert. Heute gibt es zwei Henoch-Texte. Einmal die äthiopischen und einmal die slawischen. Natürlich ist es schwer, sie zu lesen, denn Henoch schrieb in einer sehr blumigen Sprache. Läßt man das alles weg und konzentriert sich einzig und allein auf die Informationen, dann sieht es schon wieder anders aus, und man findet auch die vielen

Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Büchern. Das Buch ist in verschiedene Kapitel unterteilt und auch in Gleichnisse. Es wird von einem Weltgericht geschrieben, dann berichtet Henoch von Reisen in verschiedene Welten und zu den Himmelsgewölben. Es gibt aber auch exakte Angaben über die Himmelmechanik, sogar Schaltjahre hat er erwähnt. In den letzten Kapiteln stehen mehr die Gespräche, die er mit seinem Sohn Methusalem führte. Die beiden haben so oft und sehr lange über eine bevorstehende Sintflut gesprochen. Zum Schluß verschwindet Henoch dann in einem feurigen Wagen in den Himmel.«

Spimanes hatte lange geredet, er brauchte jetzt eine kleine Pause, trank Wasser und lehnte sich zurück. Dabei überließ er uns unseren Gedanken, die wir noch nicht geordnet hatten, denn in der letzten Zeit war einiges auf uns eingestürmt, das erst verdaut werden mußte. Mir fiel dann noch etwas ein, aber ich wollte auf Nummer Sicher gehen und erkundigte mich bei Spimanes.

»Es gab aber ein Volk, das Henoch ebenfalls kannte. Ich spreche von den Griechen. War Henoch in deren Mythologie nicht mit Hermes, dem Götterboten identisch?«

»Das ist wahr.«

»Hat es auch etwas mit unserem Fall zu tun?«

Spimanes schüttelte den Kopf. »Nein, wirklich nicht. Auch nicht indirekt, denn wir können durchaus bei Henoch bleiben und den Hermes aus dem Spiel lassen. Es gibt ja noch die slawischen Aufzeichnungen, und in ihnen steht, wie Henoch Kontakt mit dem Himmlischen bekam. Wollt ihr es hören, oder ist es euch…?«

»Bitte«, sagte Bill schnell, »erzähl weiter. Das ist unwahrscheinlich interessant.«

»Gern. In Henochs Haus erschienen plötzlich zwei Männer. Jetzt kürze ich allerdings ab. Diese Männer hatten strahlende Gesichter und feurige Augen, sie schienen direkt aus der Sonne gekommen zu sein. Ihre Arme waren weiß wie Schnee, ihre Flügel leuchteten heller als das Licht der Sonne. Sie rissen Henoch aus dem Schlaf, der sich sehr fürchtete, aber die beiden Besucher sprachen davon, daß er keine Furcht zu haben brauchte. Sie waren gekommen, um ihn hinauf in den Himmel zu holen und ihn in die großen Geheimnisse einzuweihen, damit er seinen Kindern und seinen Freunden weiter vermitteln konnte, wie es in der gesamten Welt aussah. Er folgte ihnen und wurde verschiedenen Engeln vorgestellt, und man gab ihm etwas, womit er seine Entdeckungen aufschreiben konnte. Vielleicht war das der Beginn der EDV, ich weiß es nicht, jedenfalls hat er all seine Eindrücke notiert, denn er schrieb immerhin dreihundertsechzig Bücher, was kaum vorstellbar ist. Danach verabschiedete er sich von seinem Sohn Methusalem und gab ihm die Bücher zur Aufbewahrung.«

»Wo sind sie?« fragte ich.
»Verschollen…«
»Schade.«
Spimanes hob die Schultern. »Man soll trotzdem nicht aufgeben, denn Henoch hat sein Wissen auch an Schüler weitergegeben, aber natürlich nicht alles. Doch ein Teil des Wissens um die Rätsel der Welt, hinter denen wir noch heute herjagen, haben sich erhalten und sind dokumentiert worden.«
»Darf ich raten, wo sie dokumentiert sind?«
»Bitte, John.«
»In der Cheopspyramide, praktisch der Keimzelle der Psychonauten. Oder liege ich da falsch?«
»Nein, richtig«, erwiderte Spimanes mit großem Ernst. »Doch nicht nur seine Aufzeichnungen sind dort gesammelt worden, auch die des weisen Salomon, zum Beispiel, aber das ist ein anderes Kapitel. Wir bleiben beim Henoch und ziehen die Spur weiter zu den Ägyptern. Bis heute weiß man nicht genau, wer die Pyramide gebaut hat.«
»Der Pharao Cheops«, sagte Bill.
»Ich bezweifle dies. In der genau aufgeführten Hierarchie ist Cheops vermerkt, aber ich bin anderer Meinung. Cheops verfügte nicht über das Wissen. Ich gehe einmal davon aus, daß sich Cheops und ein unbekannter Pharao den Bau der Pyramide geteilt haben. Cheops hat sein Grabmal dort aufgebaut, wo schon einmal eine Pyramide gestanden hat und im Wüstensand versunken ist. Die eigentliche Pyramide, die unter der von Cheops. Und dort sind die Geheimnisse verborgen.«
»Wer sollte sie gebaut haben?«
»Ein König aus dem uralten Reich, John. Bei den Arabern hat man ihn Surid genannt, und er soll, wie auch Henoch, noch vor der großen Flut gelebt haben. Als sie Flut kam, überrollte sie mit all ihrem Schlamm und dem Geröll auch die Ur-Pyramide mit ihren Geheimnissen, die, wenn sie tatsächlich entschlüsselt würden, unser religiöses Denken und die Vorstellungen über die menschliche Frühgeschichte auf den Kopf stellen würden. Das ist meine Überzeugung. Ich forsche weiter, denn ich habe immer wieder Anhaltspunkte gefunden.«
»Die Psychonauten!« Ich kam wieder zurück auf das eigentliche Thema.
»Wissen Sie mehr?« fragte Bill danach.
Spimanes runzelte die Stirn. »Man sollte ruhig davon ausgehen und sich nicht ins Bockshorn jagen lassen. Sie wissen mehr, davon bin ich überzeugt. Und ich gehe auch noch einen Schritt weiter. Es ist zum Teil Henochs Wissen, das in ihnen steckt und in ihrem verschollenen dritten Auge konzentriert ist. Sie haben es nur noch nicht verstanden,

es zu wecken, was natürlich sehr schwierig ist, aber sie werden es irgendwann schaffen.«

»Wäre das gut?« fragte ich.

Spimanes wiegte den Kopf. »Ich weiß es nicht«, gab er zu. »Ich weiß nicht, ob jeder Psychonaut auch in der Lage ist, richtig damit umzugehen. Das ist schwer und oft zuviel für einen Menschen, wenn du verstehst. Deshalb ist auch die Sicherheit eingebaut worden, damit sich die Psychonauten nicht zu schnell erinnern. Aber das brauche ich dir wohl nicht zu sagen. Es gibt immer wieder Lichtblicke, wo sich jemand erinnert, dann fallen ihm die Dinge ein, die in seinem dritten Auge gespeichert sind wie in einem Computer, aber das ist selten. Henoch wußte Bescheid, die Sicherung wurde nicht grundlos eingebaut. Mir kommt es vor, als hätte er die Entwicklung aus seinen himmlischen Höhen bereits gesehen und sich deshalb seine Gedanken gemacht.«

Ich stimmte zu.

Bill saß da und dachte nach. Den Kopf hatte er gesenkt. Dann räusperte er sich, hob einen Finger und wedelte damit. »Da wäre noch etwas«, sagte er.

»Was - bitte?«

»Wenn ich mir alles so richtig überlege, dann ist Henoch der Urvater der Psychonauten gewesen oder?«

»Ja, das war er!«

Nach dieser Antwort schwiegen wir, denn wir mußten damit erst fertig werden.

Bill schaute mich an, ich ihn. Gemeinsam sahen wir in das Gesicht des Griechen, das sich zu einem Lächeln verzogen hatte. Er hatte uns viel erklärt, jetzt lag es allein an uns, die Dinge ins rechte Lot zu rücken, damit sie in unseren neuen Fall hineinpaßten.

»Das also war die Vorgeschichte«, resümierte ich und mußte mir die Kehle freiräuspern.

»Sicher.«

»Aber es gibt noch eine andere.«

Als hätte ich ein Stichwort gegeben, so hörten wir plötzlich hinter uns ein Stöhnen.

Zugleich drehten wir uns um.

Was wir sahen, kam schon einem kleinen Phänomen gleich, denn die goldene Prinzessin setzte sich mit so langsamen Bewegungen hin, als wäre sie aus einem Totenschlaf erwacht…

***

Weder Bill noch ich sagten ein Wort, doch die Fragen standen auf unseren Gesichtern festgeschrieben. Wir wollten Spimanes nicht vorgreifen und hielten uns deshalb zurück. Außerdem war es sehr

interessant, die Frau zu beobachten.
Natürlich hatte ich mir auch über sie Gedanken gemacht, und für mich war sie ein menschliches Wesen aus der tiefsten Vergangenheit, ähnlich wie Kara, die Schöne aus dem Totenreich, die ja auch aus Atlantis stammte und im meiner Gegenwart lebte.
Sie saß. Die Arme hatte sie halb erhoben, die Hände gespreizt. Sie fuhr von zwei Seiten durch ihr langes Goldhaar, um es fülliger und lockerer aussehen zu lassen. Das dünne Gold auf ihrem Gesicht wirkte wie eine Maske. Ihre Gefühle waren somit nicht zu erkennen.
Blinzelnd bewegte sie die Augenlider. Dabei schimmerten die goldgepuderten Wimpern, und als sie Atem holte, drang ein tiefes Stöhnen aus ihrem Mund.
Wie hieß sie noch? Mir fiel der Name erst nach längerem Nachdenken wieder ein.
Ja, Nefret, hatte Spimanes sie genannt.
Und Nefret streckte sich. Sie bewegte sich wie ein völlig normaler Mensch. Keinesfalls glich sie einer am Leben erhaltenen Puppe oder einer Untoten. Dann sahen wir das Lächeln auf ihren Lippen, als sich Spimanes erhob und auf sie - seinen Schützling? - zuging. Er blieb neben ihr stehen und legte ihr eine Hand auf die Schulter. Nach dieser Berührung bewegte sich Nefret zur Seite und lehnte sich an ihn.
Das genoß der Grieche. Er fragte sogar: »Sind wir nicht ein wunderbares Paar?«
Da konnte man geteilter Meinung sein, deshalb stimmte ich ihm auch nicht so unbedingt zu. »Zumindest ein ungewöhnliches Paar. Ich schätze, daß ihr euch vom Alter her sehr unterscheidet. Daß sogar Tausende von Jahren dazwischen liegen.«
»Was meinst du, Bill?«
»Ich stimme John zu.«
»Ja, ich gebe euch recht. Sie ist mein Medium, sie hat mir viele Informationen gegeben, und ich muß ihr einfach ungemein dankbar sein. Was mir durch sie zuteil wurde, davon träumen viele Wissenschaftler.«
»Darf ich fragen, woher sie stammt?«
»Kannst du dir das nicht denken, John?«
Ich dachte daran, daß auch ich schon einmal vor dem Eingang zur echten Cheopspyramide gestanden hatte, also vor der, die von einem König Saurid vor der großen Flut gebaut worden war. Ich hatte nur einen Blick hineingeworfen und war dann wieder gegangen. Ich hatte damals nicht gewollt, daß all das Wissen in die heutige Zeit übermittelt werden sollte. Nun dachte ich anders darüber, auch egoistischer, denn ich traute mir zu, dieses Wissen verkraften zu können, und eine bessere Übermittlerin als Nefret gab es nicht.
»Cheops?« flüsterte Bill.

Spimanes nickte.
»Wieso?« flüsterte der Reporter. »Wieso ist es dir gelungen, an Nefret heranzukommen? Hast du sie befreit?«
»Ja und nein. Ich fand sie nach langer Suche. Ich war ganz allein. Ich wußte ja viel aus den Büchern, und ich habe tatsächlich den Eingang gefunden. Ich ging ihn weiter und erreichte das große Ziel. Dort traf ich sie und nahm sie mit.«
Ich zwinkerte dem Mann zu. »Nein, Spimanes, das nehme ich dir nicht ab. Im Prinzip schon, aber ich glaube nicht, daß es für dich so einfach gewesen ist.«
»Das stimmt.«
»Willst du uns Einzelheiten berichten?«
»Euch schon«, gab er zu. »Nefret ist eine der Wächterinnen gewesen. Sie kannte den Zugang zu den Geheimnissen, und sie ist jemand, der Jahrtausende überlebt hat. Sie entstammt dem verschollenen Volk, sie ist ein Wesen, das vor der Sintflut gelebt hat, und sie hat, das jedenfalls erfuhr ich, Henoch gekannt.«
Nach diesen Worten rann uns beiden ein Schauer über den gesamten Körper. Ich zog unwillkürlich meinen Kopf ein. Natürlich lag uns eine bestimmte Frage auf der Zunge, und die stellte Bill.
»Wie hat sie dann überlebt? Sie hätte längst tot sein müssen. Und man kann nicht eben behaupten, daß sie aussieht wie eine Mumie, die man in alten Gräbern gefunden hat.«
»Das stimmt.«
»Willst du uns aufklären?«
»Ich kann es nur vermuten, nicht beweisen. Ich glaube ihr. Sie hat mir von Henoch berichtet. Er gab ihr das Leben.«
»Er war nicht Gott«, widersprach ich.
»Da hast du recht, John, aber er gab ihr das Leben auf seine spezielle Art und Weise.«
»Wie genau?«
»Er kehrte ja von seiner langen Reise aus den Gefilden des Himmels zurück und brachte ihr die Salbe des Lebens. Eben dieses Gold, mit dem ihr Körper von Kopf bis Fuß überzogen wurde. Diese Salbe ist es, die Tod hinauszögert. Es ist eine himmlische Salbe, und Henoch hat sie meines Wissens nur einmal eingesetzt, eben bei Nefret.«
»D… dann kennt sie ihn?« flüsterte Bill.
»Ja, sie ist eine der alten. Sie ist für mich eine Prinzessin des Himmels und eine Informationsquelle, für die ich meinem Schöpfer ungewöhnlich dankbar bin. Immer wenn ich sie sehe, kann ich es noch nicht glauben, daß ich es tatsächlich geschafft habe, sie hier auf meine Insel zu bringen.«
»Von der Pyramide weg.«
»So ist es, Bill.«

Der Reporter runzelte die Stirn. »Ich kann mir vorstellen, daß es nicht einfach gewesen ist.«

»Stimmt, denn auch ich habe Feinde.«

»Womit wir wieder einmal beim Thema wären«, sagte ich und räusperte mich.

»Du meinst Kiriakis?«

»Wen sonst?«

»Das stimmt, John. Kiriakis ist leider ein Mensch, der von gewissen Dingen zuviel erfahren hat. Er hat sich unheimlich in die Dinge hineingekniet. Er besitzt Geld und verfügt über Macht, und so ist es ihm oft ein Leichtes, sich bestimmte Leute zu kaufen, die Ahnung haben, aber schlecht bezahlt werden. Sie forschen dann in seinem Auftrag.«

»Hat er dich auch angesprochen?«

»Natürlich.« Spimanes lächelte. »Seit genau diesem Zeitpunkt sind wir Todfeinde.«

Ich lächelte zurück. »Das hätte ich bei dir auch nicht anders erwartet, mein Freund.«

»Danke.«

»Weiß er genau, daß du Nefret zu dir geholt hast?« fragte Bill.

Der Grieche dachte nach. »Ich bin mir nicht sicher. Ich könnte es mir vorstellen, aber im Prinzip fehlen mir schon die Beweise. Wenn er es allerdings schafft, die kleine Insel hier zu stürmen, wird er den Beweis sehr bald erhalten.«

»Dann haben wir ihn hergeführt«, sagte Bill. »John, wir müssen uns an die eigene Brust schlagen.«

»Nein, das braucht ihr nicht!« widersprach Spimanes. »Ich weiß ja, um was es euch geht. Ich kenne eure Absichten. Ihr bewegt euch nicht auf Kiriakis' Schiene. Du hast mir von den Morden an den Psychonauten berichtet, Bill, von drei Morden. Ich aber erfuhr, daß es noch einen vierten Mord gegeben hat. Man hat einen Mann namens Sondrax gefunden. Seine Leiche wurde an den Strand einer Insel gespült, und abermals steht die Polizei vor dem gleichen Problem. Man hatte ihm den Kopf in Höhe der Stirn geöffnet, um an das dritte Auge zu gelangen.«

»Kiriakis!« keuchte Bill vor Wut.

»Nicht er selbst, denke ich.«

»Wer dann?«

Spimanes schaute den Reporter sehr ernst an. »Leider sind die Forschungen dieses Mannes schon sehr weit gediehen oder sogar in eine entscheidende Phase eingetreten. Er hat Wege gefunden, um sich einen bestimmten Helfer zu holen.«

»Den Killer?« fragte ich.

»Genau ihn.«

Bevor der Grieche weiterreden konnte, winkte ich ab. »Moment, ich möchte dir gern etwas erzählen.« Ich berichtete von dem Angriff des Schattens auf mich und versuchte auch, den Feind so gut wie möglich zu beschreiben. »Dabei habe ich das Gefühl gehabt, es mit einem vogelähnlichen Wesen zu tun…«

»Richtig, John, es ist ein derartiges Wesen. Es ist der Psychonauten-Jäger, ein gefährlicher Halbgott, der nicht auf Henochs Seite gestanden hat.«

Ich hatte begriffen. »Stammt dieses Wesen aus einer Zeit vor der großen Flut?«

»Ja.«

»Es ist aber kein Atlanter.«

»Exakt.«

»Hat es einen Namen?« wollte Bill wissen.

Spimanes hob die Schultern. »Es ist ein Wesen des Schreckens. Eine Mischung aus Mensch und Vogel. Ihr wißt selbst, daß es im alten Ägypten irrsinnig viele Fabelwesen gab. Sie sind aus der versunkenen Zeit praktisch übernommen worden. Was die Ägypter an ihre Wände gemalt haben, sind die Erinnerungen an die Vergangenheit, in der diese furchtbaren Wesen als Götter oder Halbgötter gelebt haben, natürlich auch aufgeteilt in Gut oder Böse.«

»Das ist verständlich«, murmelte Bill. »Wie wird dieses Wesen denn nun genannt?«

»Ganz einfach. Der Todesvogel.«

»Obwohl er kein echter Vogel ist?«

»Nein, aber er kann fliegen.«

»Sehr hoch?« fragte Bill, wobei ich ahnte, worauf er hinauswollte.

»Das ist möglich.« Spimanes lächelte. »Er würde auch bis auf den höchsten Felsen dieser Insel fliegen können. Darauf zielte doch deine Frage.«

Bill nickte. Er stand auf und schaute aus dem Fenster. »Wenn er ein Bote Kiriakis ist, dann wird ihn dieser auch als seinen Spion losschicken, und wir können damit rechnen, daß er sehr bald hier auftaucht. Oder liege ich da falsch?«

»Nein, nicht.«

»Und wenn er Nefret sieht, wird er alles daransetzen, um sie zu entführen, damit sein Herr und Meister ebenfalls an ihr Wissen gelangt. Stimmt das auch?«

»Damit rechne ich ebenfalls. Er hat die Psychonauten töten lassen und ihnen das dritte Auge der Erinnerung geraubt. Ich weiß nicht, ob er es schafft, die Augen anzuzapfen. Um allerdings Informationen zu bekommen, muß er sich Nefret vornehmen.«

»Ja, das denke ich auch.«

»Können wir sie beschützen?« fragte Spimanes.

Bill, der am Fenster stehengeblieben war, drehte sich um, weil er mich ansehen und meine Reaktion erleben wollte. »Können wir das, Partner?«
»Wir werden es versuchen.«
»Es wird schwer sein«, warnte uns der Grieche und strich über das goldene Haar seines Schützlings.
Es sah aus, als würden Vater und Tochter nebeneinander sitzen, wobei die Tochter bisher noch kein Wort gesagt hatte. Ich fragte mich, wie sich die beiden überhaupt untereinander verständigen konnten.
Das wollte ich genau wissen und fragte: »Können Bill und ich mit ihr reden?«
Spimanes hob die Schultern. »Das weiß ich nicht. Es kommt darauf an, welche Sprachen ihr beherrscht.«
»Nicht Altägyptisch und auch nicht Alt-Hebräisch.«
»Dann wird es nicht klappen.«
»Wie sieht es mit dir aus?«
Er lächelte. »Ich habe ja nicht nur meine Forschungen betrieben, ich mußte zuvor gewisse Voraussetzungen schaffen, das heißt, es war für mich wichtig, das Sprechen zu lernen. Ich kann die Schriften der Ägypter lesen, die Hieroglyphen sind mir nicht fremd. Es ist eben immer im Leben so.«
»Richtig.«
»Aber so allein sind wir nicht«, sagte er und zog seinen Schützling in die Höhe. »Ich möchte euch etwas zeigen, meine Freunde, was einem Einsiedler normalerweise nicht zustehen sollte, mich aber von ihm unterscheidet, denn ich sehe mich noch immer als ein Wissenschaftler an. Ich habe mir hier etwas geschaffen, auf das ich sehr stolz bin«, erzählte er beim Weitergehen und öffnete die Tür, aus der er auch hervorgekommen war. »Was vor euch liegt, ist mein eigentliches Reich. Schaut hin…«
Er gab uns den Weg frei.
Wir passierten ihn und auch Nefret. Erst jetzt fiel mir auf, daß sie sehr klein war.
Dann standen wir auf der Stelle und staunten. Was da vor unseren Augen lag, war unglaublich, das hätten wir hier in der Einsamkeit nie und nimmer vermutet…

***

Es war ein Labor!
Keine chemische Hexenküche, sondern ein elektronisches mit Computern und Rechenmaschinen.
Mit Monitoren, einer großen Funkanlage, Telefonen und Telefaxen.
»Wahnsinn!« flüsterte Bill. »Das ist ja Wahnsinn.«
Ich konnte ihm da nur zustimmen, denn das einzurichten und zu

unterhalten, mußte irrsinnig viel Geld gekostet haben.

Auch einen derartigen Raum hätten wir nie und nimmer erwartet. Nicht allein wegen der Klimaanlage, die die Temperatur konstant auf zwanzig Grad hielt, es lag auch an der Aufteilung des Raumes in zwei Ebenen. Zur unteren führten drei breite Stufen hinab. Dort standen die Geräte, während der andere Raum mehr einem Büro glich, dessen Wände durch mit Unterlagen gefüllte Aktenschränke verdeckt waren.

Wir waren einige Schritte in diese moderne Forschungsstätte hineingegangen. Ich schüttelte den Kopf, weil ich noch immer verwundert war. »Das hat ja Unsummen gekostet«, flüsterte ich.

»Stimmt«, sagte Spimanes, der uns gefolgt war und mein Flüstern gehört hatte. »Es kostete Unsummen, doch ich habe Glück gehabt. Mein Vater hinterließ mir ein Vermögen. Teile davon habe ich in diese Arbeit gesteckt, und muß sagen, daß es gut angelegt wurde.«

Er ging allein an uns vorbei, Nefret blieb zurück. Neben den drei Monitoren blieb er stehen. Eine Hand legte er auf einen viereckigen Kasten.

»Überlegen Sie mal, welch einen Segen uns die moderne Technik beschert. Wir können mit Hilfe der Computer in die Vergangenheit blicken und sie teilweise enträtseln. Wenigstens ist es mir gelungen. Noch etwas kommt hinzu. Ich habe es den Computern zu verdanken, daß ich mich mit Nefret unterhalten kann. Sie begriff sehr schnell, beinahe zu schnell für meinen Geschmack, bis ich dann daran dachte, daß es Computer schon damals gegeben haben könnte, denn es gibt ja Vermutungen, daß die Boten von den Sternen so etwas mit auf die Erde gebracht haben. Für mich ist es so gewesen, und ich habe an Nefret erlebt, wie schnell und sicher sie damit zurechtkam.«

»Außerordentlich beeindruckend«, murmelte ich. Jetzt erst konzentrierte ich mich auf das große Fenster. Sein Viereck war zum Teil aus dem Fels herausgeschlagen worden, weil der Raum ja tiefer lag. Durch die Scheibe fiel der Blick bis weit hinaus auf das Meer, ein wunderbarer Ort, um hier zu sitzen und seinen Träumen nachzugehen.

Natürlich wollte ich nicht träumen, sondern nach Kiriakis' Jacht Ausschau halten.

Ich entdeckte sie nicht. Zwar bewegten sich Boote über das türkisfarbene und im Sonnenlicht glänzende Wasser, aber es waren Schiffe, die keinesfalls zu Kiriakis paßten.

Seine Jacht war größer und auch protziger.

Ich drehte mich wieder um. Bill wollte wissen, ob ich den Griechen entdeckt hatte.

»Leider nicht.«

»Aber er ist in der Nähe!« flüsterte der Reporter. »Ein Mann wie er gibt nicht auf.«

»Stimmt«, sagte auch Spimanes. »Deshalb sollten wir uns darüber

Gedanken machen, wie wir reagieren werden.«
»Fragen wir doch anders herum«, sagte Bill. »Wie kommen Sie von der Insel?«
»Das geschieht selten. Ich habe hier eine eigene Energieanlage, ich bin autark, weil ich mir meine wenigen Nahrungsmittel auch selbst anbaue. Wenn ich die Insel trotzdem verlassen will, lasse ich mir einen Hubschrauber kommen.«
»Das ist perfekt«, gab Bill zu.
»Meine ich auch.«
»Wäre das auch für uns eine Möglichkeit? Ich denke dabei an Nefret. Sie ist hier nicht mehr sicher. Kiriakis wird zum großen Schlag ausholen. Unseren Hubschrauber hat er zerschossen, den können wir vergessen. Sie müßten Hilfe holen.«
»Was ich auch wahrscheinlich werde. Nur möchte ich euch fragen, wo Nefret denn sicher ist?«
Darauf wußte selbst Bill keine Antwort. Er hob die Schultern und gab zu, daß es schwer war, eine Lösung zu finden. Als er dann vom Festland sprach und vom Flughafen, von dem aus wir nach London starten konnten, schüttelte der Grieche den Kopf.
»Nein, Bill, nein. Du unterschätzt Kiriakis, glaube ich. Der hat seine Fäden längst gezogen. Der weiß, daß ihr ihm in die Quere gekommen seid, und er ist schlau genug, um sich Gegenmaßnahmen auszudenken. Ich finde, daß wir hier sogar sicherer sind als auf dem Festland. Wir werden sehen können, wenn er angreift und sind dann hoffentlich in der Lage, entsprechende Gegenmaßnahmen einzuleiten.«
»Haben Sie Waffen?« fragte ich.
»Denkst du an Revolver, Gewehre oder Maschinenpistolen?«
»So ist es.«
Spimanes schüttelte den Kopf. »Da muß ich dich leider enttäuschen, John. So etwas besitze ich nicht. Nur ein altes Gewehr, das ist alles. Ich bin ein friedlicher Mensch und versuche immer, gewaltlose Lösungen zu finden.«
»Das versuchen wir im Prinzip auch«, gab ich zu. »Nur ist das nicht immer zu schaffen.«
»Wir müßten dann Ideen haben.«
»Gibt es denn keinen anderen Weg, um die Insel zu verlassen?« erkundigte sich Bill. »Ich kenne ja die griechischen Klöster. Da wird der Proviant per Flaschenzug in die Höhe gezogen. Hast du hier eine Leiter oder eine Treppe, die hier oben anfängt und erst unten am Strand endet?«
»Nichts von dem.«
»Das ist schlecht.«
»Aber man gewöhnt sich daran. Man wird eben kreativ.« Spimanes

ließ sich seinen Mut nicht nehmen. Er zeigte auch keine Furcht, das war schon bewundernswert.

»Jedenfalls sollten wir Ausschau nach unserem Freund Kiriakis halten«, schlug der Reporter hervor.

»Wir haben ja einen großen Vorteil. Wir können uns hier auf der Insel bewegen, ohne von unten gesehen zu werden. Aber wie können alles überblicken, und ich glaube fest daran, daß Kiriakis in der Nähe Wache hält. Er hat geankert.«

»Das kann ich mir auch vorstellen.«

»Zudem ist seine Jacht groß genug, um auch einen Hubschrauber zu transportieren.«

Bill und Spimanes redeten über die Sicherheit und über andere Dinge. Ich hatte zuerst ihnen zugehört, das allerdings schwächte sich ab, weil mich etwas Fremdes, Unbekanntes in seinen Bann gezogen hatte. Zunächst wußte ich nicht, woher es kam. Ich blieb auf der Stelle stehen und drehte mich nach links.

Meiner und der Blick der ungewöhnlichen Prinzessin trafen sich.

Da wußte ich Bescheid!

Die Botschaft ging von ihr aus, von ihren Augen, uns sie hatte mich ins Zentrum getroffen. Es war eine Botschaft gewesen, die mein Gehirn erreicht hatte.

Dabei bekam ich das Gefühl, als wäre jemand dabei, über Tausende von Jahren hinweg mit mir zu kommunizieren. So klein die Person war, in ihr steckte eine Macht, der ich mich nicht entziehen konnte.

Ich ging auf sie zu.

Der erste Schritt, dann der zweite, und plötzlich merkte ich, daß sich an meinem Kreuz etwas veränderte. Es erwärmte sich an einer bestimmten Stelle, an dem Allsehenden Auge. Dieses magische Sigill stammte aus dem alten Ägypten und war von der christlichen Mythologie übernommen worden war.

Ich ging weiter, bis ich vor der Treppe stehenblieb.

Nefret stand höher als ich. Sie wirkte jetzt größer, und sie hielt den Kopf gesenkt.

Wieder verfing sich mein Blick in ihren Augen. Ich sank hinein wie in zwei tiefe Tümpel. Was ich dann tat, wurde nicht einmal von meinem eigenen Willen gesteuert. Ich griff hinter mich und zog an der Kette, die auf der Haut meines Nackens lag.

Das Kreuz rutschte höher…

Wenig später lag es frei, und ich erschrak nicht einmal, als ich das strahlend blaue Leuchten des Allsehenden Auges sah, das von einem Dreieck umgeben wurde.

Ich wußte genau, was ich zu tun hatte und hob das Kreuz so weit an, bis es sich in einer Höhe mit den Augen der Prinzessin befand, die sich noch weiter verändert hatten. Sie waren wesentlich dunkler und

geheimnisvoller geworden, und ich sah einfach nur ihre Augen, als wäre sie ein Hypnotiseur, der mir einen entsprechenden Befehl erteilt hatte, nur dorthin zu schauen.

Ich blieb dabei, denn einzig und allein das Augenpaar war wichtig. Diesmal erlebte ich es nicht mehr als Paar. Für mich waren die beiden Augen bereits zusammengewachsen und hatten sich zu einem einzigen vereinigt. Zu einem dunklen, geheimnisvollen, tiefschwarzen Kreis, der wie ein Spiegel wirkte, weil in seinem unauslotbaren Innern etwas in die Höhe stieg und sich zu einem Bild zusammensetzte.

Ich sah eine Szene, die tief in Nefrets Gedächtnis einprogrammiert gewesen sein mußte.

Ein Bild aus der Vergangenheit. Es war entstanden, weil es durch das Allsehende Auge aktiviert worden war, und ich »schwamm« in den folgenden Sekunden weg. Ich kam mir vor wie jemand, der aus dem Kinosessel heraus und auf der Leinwand geholt worden war und nun das miterlebte, was dort geschah, ohne allerdings eingreifen zu können…

***

Aristoteles Kiriakis liebte nicht nur sich selbst, sondern auch den äußerlichen Luxus. Entsprechend luxuriös hatte er seine Jacht ausstatten lassen und sogar auf die berühmten goldenen Wasserhähne nicht verzichtet.

Ansonsten hatte er wertvolle Hölzer verwendet, dabei spielte es keine Rolle, ob sie aus tropischen Gegenden stammten und geschätzt waren, damit hatte ein Mann wie Kiriakis nichts am Hut.

Früher hatte er noch seine Tochter geliebt, aber sie war den falschen Weg gegangen und gestorben, woran ein Reporter namens Conolly einen Großteil der Schuld trug. Er hatte ihn mit seinem Haß verfolgt, ihn aber nie töten können.

Abgefunden hatte er sich damit nicht. Es gab noch einen dritten Punkt, den er über alles mochte.

Macht!

Die Macht des Geldes reichte ihm dabei nicht mehr aus, das wurde auf die Dauer langweilig, deshalb hatte er nach anderen Wegen gesucht und sie auch gefunden.

Geistige Macht - Wissen über Vergangenes. Lösungen, die bestimmte Rätsel der Welt betrafen.

Er hatte seine Forschungen verstärkt und war auf die Psychonauten gestoßen. Zwar kam er mit dieser Gruppe nicht zurecht, doch er wußte genau, daß sie die Träger einer alten Macht und eines immensen Wissens waren, eingespeichert in dem dritten Auge, von dem zahlreiche Geschichten und Legenden der Völker immer wieder berichteten.

Zuerst hatte er versucht, sich mit den Psychonauten zu arrangieren. Das war ihm nicht gelungen, weil sie ihn hatten auflaufen lassen. Danach hatte sich Kiriakis entschlossen, sie als seine Feinde zu betrachten. Er wollte sie bekämpfen und gleichzeitig ihr Wissen übernehmen. Eine Sache, die ihn schon viel Zeit, Geld und Nerven gekostet hatte, doch er war einen Schritt weitergekommen.

Er hatte von dem Todesvogel erfahren. Unter der Folter hatte ein Psychonaut geredet, und von da an hatte Kiriakis alles eingesetzt, um an ihn heranzukommen.

Er wußte, daß er frei war und daß er eine bestimmte Person suchte, um sie zu vernichten.

Eine Frau namens Nefret. Jemand, der vollgestopft mit dem großen Wissen alter Völker war und einen direkten Kontakt zu den Göttern gehabt haben mußte.

Das zählte für ihn mehr als alles andere. Es war ihm gelungen, den Todesvogel auf seine Seite zu ziehen, und er hatte zum erstenmal einem uralten Halbgott gegenübergestanden, der zum Glück dem Bösen zugetan war und damit mit ihm auf einer Wellenlänge schwamm.

Sie waren zusammen ein grausames, ein tödliches Duo. Mit ihm konnte die Jagd auf die Psychonauten erst richtig anlaufen, denn er hatte es geschafft, ihnen die dritten Augen zu rauben und sie Kiriakis zu bringen. Der Todesvogel war der Psychonauten-Killer. Er hetzte sie, er machte sie fertig und gab ihnen nicht die geringste Chance.

Alles war so gut gelaufen, bis dann zwei Männer auf den Plan getreten waren, mit deren Erscheinen er nicht gerechnet hatte.

Conolly und Sinclair!

Beide mußten sie Wind von den Vorgängen bekommen haben, und sie hatten die richtigen Schlüsse gezogen.

Kiriakis war natürlich nicht untätig geblieben. Er hatte einen entsprechenden Plan entwickelt, um sie zu erwischen, was nicht einmal schwer war, denn sie mußten sich zwangsläufig in seinem Umfeld bewegen. Sie waren Schnüffler, die wie dressierte Hunde immer wieder die entsprechende Spur aufnahmen, und zuschlugen, aber nicht bei ihm.

Er hatte sie an der langen Leine laufen und seine Beziehungen spielen lassen. Von Beginn an hatten sie unter seiner Kontrolle gestanden, und einmal hatte er ihnen sogar den Todesvogel geschickt. Er wollte sehen, wie sie reagierten. Der Vogel war zu ihm zurückgekehrt, ein gutes Zeichen. Conolly oder Sinclair hatten es also nicht geschafft, ihn zu vernichten. Das gab neue Hoffnung.

Leider waren ihm die beiden dann entwischt. Er hatte zuviel Zeit verloren. Sie waren mit dem Hubschrauber schneller gewesen. Fast hatte es so ausgesehen, als wären sie an den Felsen der Insel

zerschellt. Es war ihnen im letzten Augenblick gelungen, dort zu landen, auch wenn der Hubschrauber angeschossen und funktionsuntüchtig gemacht worden war.

Jetzt saßen sie fest.

Das wiederum sah Kiriakis als seine große Chance an. Er mußte nur noch darüber nachdenken, wie er es anfangen sollte. Deshalb hatte er sich in seine Kabine zurückgezogen, wobei der Begriff Kabine nicht der richtige Ausdruck für dieses große, prunkvolle Gemach war, das unter Deck den Mittelteil der Jacht beherrschte.

Natürlich war der Raum voll klimatisiert. Die Hitze blieb und waberte über dem Meer, auf das er durch die beiden großen Scheiben schauen konnte, die sowohl steuer- als auch backbord in den Rumpf eingelassen worden waren.

Kiriakis hatte den Blick oft genug genossen, auch diesmal saß er in seinem weichen Ledersessel aus Känguruhhaut, schaute nach steuerbord, denn dort lag die Insel, auf der sich seine Feinde befanden.

Er hatte den Anker werfen lassen, um in Ruhe nachdenken zu können. In seiner Hand befanden sich noch mehrere Trümpfe, einen davon hatte er schon abgegeben, andere hielt er zurück.

Wenn alle Stricke rissen, würde er die Insel aus der Luft angreifen lassen. Entsprechende Hubschrauber waren bereits geordert worden. Sie konnten auf dem Deck landen, und seine Leute waren mit modernen Schußwaffen ausgerüstet, die hätten es selbst mit einer Kampftruppe von Söldnern aufgenommen.

Es lief über den Griechen zwar nicht optimal, aber doch gut, und er konnte sich zufrieden seinem Samos widmen.

Kiriakis war ein schwergewichtiger Mann mit schwarzen, dünnen Haaren. Sie waren mal grau gewesen, aber er hatte sie färben lassen. Sein Gesicht sah fleischig aus, die Augenbrauen wirkten wie dunkle, gebogene Balken und die Augen darunter waren im Verhältnis dazu ziemlich klein. Ihr Blick war stechend.

Eine mehrwöchige Kur in einem Sanatorium hatte sein Gesicht auch nicht schöner werden lassen.

Man hatte zwar versucht, einiges zu liften, viel war dabei jedoch nicht herausgekommen.

Interessant fand er auch seine Kleidung. Er liebte die Farbe Weiß. Alles, was er am Leibe trug, bestand aus weißem Stoff. Die Jacke, die Hose, sein Hemd, selbst die Socken und seine Leinenschuhe mit den rutschfesten Sohlen.

Nur bei den Knöpfen hatte er sich für eine andere Farbe entschieden. Sie schimmerten golden, ebenso wie der dicke Siegelring an seinem linken Ringfinger.

Ein sanftes Läuten riß ihn aus seinen Gedanken. Er wußte, daß jemand vor der Tür stand und ihn sprechen wollte. Bei ihm klopfte

man nicht mehr, man läutete.
Kiriakis drückte auf einen Knopf. Das leise Summen erklang, dann drückte jemand die Tür auf.
Einer seiner Männer betrat den Raum. Er hieß Paul und stammte von der Insel Kreta.
»Was gibt es?«
Pauls gebräuntes Windhundgesicht verzog sich zu einem Grinsen. »Es ist alles erledigt, Chef.«
»Genauer.«
»Die beiden Maschinen sind gestartet.«
Jetzt lachte auch Kiriakis. »Wunderbar. Dann will ich von dir nur noch wissen, wann sie ungefähr hier auf der Jacht landen können.«
»In spätestens einer halben Stunde.«
»Das kommt mir sehr entgegen.«
»Ist sonst noch was, Chef?«
»Nein, bisher nicht. Halte weiter die Männer auf Trab. Ich will, daß die Insel nicht aus den Augen gelassen wird.«
»Geht in Ordnung, Chef.«
Als Paul sich zurückgezogen hatte, rieb Ari Kiriakis seine mächtigen Hände, auf deren Rückseiten die Härchen dicht wie ein Pelz wuchsen. Der Grieche freute sich. Wieder einmal stand er dicht vor dem Erreichen eines Etappenziels, und wenn er das hinter sich gebracht hatte, war es nurmehr ein einziger Schritt bis zum Sieg.
Dann würde seine große Zeit kommen.
Er stemmte sich aus seinem Sessel. Über den daunenweichen Teppich schritt er auf das große Fenster zu und schaute hinaus.
Er sah das Meer, die Wogen, die Sonne, den weiten, so herrlich klaren Himmel. Er sah die Vögel durch die Luft segeln, aber er sah noch etwas anderes.
Lang und schmal, mehr ein Schatten!
Kiriakis fletschte die Zähne. Tief atmete er durch, als er den Weg des Schattens verfolgte.
Er flog auf die Insel zu.
Ein Todesvogel, der das Ende brachte und ihm eine Beute bringen - sollte die Prinzessin…

***

Nichts ging mehr für mich. Nicht in dieser, meiner eigenen Welt. Ich stand zwar noch mit beiden Beinen auf der Erde, aber mein Geist war auf Wanderschaft gegangen und tief hinein in die Vergangenheit gezogen worden.
Ich erlebte die alte Zeit vor der Sintflut hautnah mit. Ich hörte die Geräusche, ich nahm die fremden Gerüche der Öle und Salben wahr, denn ich befand mich ich in einem besonderen Raum, der auf mich

den Eindruck einer Grabkammer machte.

Ich hörte Stimmen.

Flüsternd und geheimnisvoll, und ich konnte seltsamerweise verstehen, was diese Stimmen sagten.

Es waren ausschließlich Frauen, die redeten, gekleidet in sehr schlichte, weiße Gewänder. Die mädchenhaften Wesen huschten hin und her, dabei verursachten sie kaum Geräusche, als wollten sie die Ruhe einer bestimmten Person nicht stören, die ganz in meiner Nähe lag.

War es ein Tisch oder war es der Deckel eines Sarkophags, auf dem sie ihren Platz gefunden hatte?

So genau wußte ich es nicht. Frauen kümmerten sich um die nackte Person.

Ich hatte den Eindruck, als würde sie durch ein Teleobjektiv näher an mich herangeholt, denn sehr groß erschien das Gesicht vor meinen Augen. Ein Frauengesicht mit noch mädchenhaften Zügen, das irgendwie alterlos wirkte. Die Augen hielt die Person geschlossen, ihre Arme lagen dicht am Körper. Mit den Hacken berührte sie den Untergrund, so daß ihre Füße nach oben standen.

Die Frauen huschten um sie herum. Drei zählte ich. Im Hintergrund sah ich noch andere. Sie schleppten etwas herbei, das sich in Tonkrügen befand, und der für mich fremdartige Geruch verstärkte sich zusehends, so daß ich etwas anderes nicht wahrnehmen konnte.

Die Helferinnen stellten die Krüge ab, so daß sich die drei anderen Frauen an die Arbeit machen konnten. Mit weichen Tüchern wischten sie den nackten Körper der Liegenden ab und strichen auch das lange Haar zurück.

Der Körper wurde gereinigt, dann abgetrocknet, und anschließend begann die eigentliche Arbeit der Frauen.

Ein besonders großes Gefäß stand in ihrer Nähe. Es war rund. Der Deckel wurde abgehoben, die Frauen schauten sich den Inhalt an und nickten sich zu.

Ihre Gesichter wirkten wie in Ehrfurcht versteinert, und ich konnte mir gut vorstellen, was sich in diesem Gefäß befand.

Das Öl des Lebens!

Von Henoch mitgebracht, von Engeln hergestellt, die es ihm überlassen hatten.

Ob die Frauen wußten, was sie da taten, fand ich nicht heraus. Jedenfalls bewegten sie sich sehr langsam und voller Ehrfurcht, als sie die Tücher in den Topf eintauchten und sie wieder hervorholten. Ich konnte erkennen, daß sie mit der goldenen Flüssigkeit getränkt worden waren. Dann begannen die drei Helferinnen mit der eigentlichen Arbeit. Sie salbten Nefret ein.

Aus weiter Ferne erklang Musik. Sie konnte für meinen Geschmack

durchaus aus dem Himmel erklingen, erinnerte mich an den Sphärenklang, der von einer einzigen Flöte geschaffen worden war, um eine Botschaft als Melodienreigen zu bringen.

Auch die drei Frauen hatten ihre Arbeit für einen Moment unterbrochen. Sie lauschten den Klängen mit schiefgelegten Köpfen und offenen Mündern. Wenig später bewegten sie sich wieder und salbten den nackten Körper weiter ein.

Sanft und behutsam gingen sie vor. Ihre Hände und Arme bewegten sich im Reigen der Flötenmusik, und sie selbst fingen an zu singen. Leise und schmeichelnd summten sie die Melodie mit. Sie wirkten auf mich wie Menschen, denen die Arbeit noch Freude bereitete.

Wie würde es enden?

Es dauerte seine Zeit, bis der gesamte Körper mit dem Öl des Lebens eingerieben worden war und sich die Frauen das lange Haar der Nefret vornehmen konnten.

Sie bürsteten es noch aus, ließen die Strähnen durch ihre Finger gleiten, als wollten sie noch einmal die Festigkeit prüfen. Dann tauchten sie Kämme in das goldene Öl und strichen diese durch das lange Haar der wie tot daliegenden Frau.

Immer und immer wieder strichen sie die lange Flut glatt, bis jeder Haar den goldenen Schimmer erhalten hatte. Danach traten sie zurück, verbeugten sich vor der starren Gestalt, drehten sie auf den Bauch, und als sie ihre Hände vom Körper lösten, da sah ich, daß die goldene Farbe nicht an ihnen klebte, sondern schon getrocknet und in den Körper eingezogen sein mußte.

Eine der Frauen hob die Hand. Sie winkte in den Hintergrund, wo das Halbdunkel wie ein mächtiger Schatten lag. In ihrer Nähe brannten zwei Öllampen, die ihren gelblichen Schein ausbreiteten und die Kammer erhellten.

Schritte klangen auf. Eine Frau huschte heran. Sie war schon älter. Ihr Gesicht zeigte Runzeln und Narben. Mit zitternden Händen hielt sie ein großes, goldfarbenes Stück Stoff hoch, das sich bei näherem Hinsehen als umhangähnliches Kleid entpuppte.

Zwei Frauen nahmen es ihr ab.

Die dritte Frau hatte Nefret angehoben und aufgesetzt. Gemeinsam streiften sie der starren Person das Kleid über. Auch dabei gingen sie sehr geschickt und vorsichtig zu Werke, als wollten sie die Person nicht verletzen.

Das alles hatte mich an eine heilige Handlung erinnerte, und wahrscheinlich war es auch so etwas.

Ich kannte mich in den alten Ritualen am wenigsten aus.

Jetzt war die Arbeit beendet.

Die Frauen versammelten sich am Fußende der sarkophagähnlichen Unterlage. Sie standen so dicht zusammen, daß sich ihre Körper dabei

bemühten.
Stumm und auf ihr Werk herabblickend.
Sekunden verstrichen.
Das Flötenspiel war verstummt. Genau diesen Augenblick hatten die Helferinnen abgewartet. Zugleich verbeugten sie sich vor der Prinzessin und drehten sich dann gemeinsam um.
Mit kaum hörbaren Schritten verließen sie den Raum, der für mich nichts anderes als eine Grabkammer war.
Ich dachte noch einen Schritt weiter. In einer Grabkammer wurde jemand zur letzten Ruhe gebettet.
Ich ging einfach davon aus, daß es bei Nefret auch der Fall sein würde, weshalb hätte sie sonst auf der Platte des Sarkophags liegen sollen?
Begraben, vergessen…
Nein, das kam nicht hin. Sonst hätte ich sie nicht in meiner Zeit treffen können. Irgend etwas würde wahrscheinlich nicht so laufen, wie es vorgesehen war.
Ich wartete ab.
Jetzt erst fiel mir auf, daß ich von drei Frauen nicht wahrgenommen worden war. Sie hätten mich eigentlich sehen müssen, denn ich stand im Licht.
Hatten sie mich einfach ignoriert, oder war mein Körper hier nicht sichtbar?
Letzteres schien wohl zuzutreffen. Mein Körper befand sich in meiner Zeit, nur der Geist hatte die durch Nefret und das magische Auge hergestellte Brücke in die Vergangenheit betreten und war zum Zeugen dieser heiligen Salbung geworden.
Eine goldene Frau lag vor mir, aber keine tote Frau. Wenn sie tatsächlich in ein Grab gelegt worden wäre, dann lebendig, oder würde sich alles noch einmal ändern?
Ich hatte keine Ahnung, war aber gezwungen, noch zu bleiben, denn aus eigener Kraft konnte ich diese Ebene nicht verlassen. Deshalb ging ich davon aus, daß man mich zum Zeugen machen wollte, der noch bestimmte Vorgänge zu sehen bekam.
Nicht ein Laut war zu hören. Ich hielt mich in der absoluten Stille auf, schaute nur in eine Richtung, und zwar von der Kopfseite her auf den goldenen Körper. Im Licht der Ölleuchten sah er noch anders aus. Er hatte einen ungewöhnlichen Schimmer bekommen, als wäre noch eine rötliche Farbe darüber gestrichen worden.
Als Unsichtbarer nahm ich alles in meiner Umgebung auf. Und ich hörte auch das Schleifen.
Waren es Schritte? Wenn ja, dann ging die Person sehr unregelmäßig, denn sie setzte ihre Füße in verschiedenen kurzen Zeitabständen auf, als hätte sie große Schwierigkeiten beim Gehen.

Noch konnte ich nichts sehen, doch die Schritte waren dort aufgeklungen, wo die Dämmerung im Hintergrund der Grabkammer wie ein geheimnisvolles Tuch lag.

Dann erschien die Gestalt!

Ich schrak zusammen, als ich das Wesen sah. Was da die Grabkammer betreten hatte, bot einen unmöglichen Anblick.

Es war das Wesen!

In meiner Erinnerung hatte ich es nur als Schatten erlebt, jetzt sah ich den Psychonauten-Killer, wie er tatsächlich aussah, und er bot ein Bild des Schreckens. Er war eine Mischung aus Vogel und Mensch mit beigem Vogelhals, der in einen widerlichen Kopf auslief. Und der wiederum erinnerte mich mit seinem langen Schnabel an einen Reiher.

Daß der Schnabel zuhacken konnte, hatte ich am eigenen Leibe erfahren müssen. Und ich wußte auch, daß er zu einer perfekten Mordwaffe geworden war, der den vier Psychonauten das dritte Auge hinter der Stirn weggerissen hatte.

Über dem Schnabelansatz erkannte ich die kalten, glatten, wimpernlosen Augen, die mich an blankes Eis erinnerten.

Er stelzte näher…

Und er sah mich nicht, als er mit seinem Schädel und damit auch mit dem häßlichen Schnabel vorzuckte. Wenn ich die Spitze verfolgte, dann deutete sie haargenau auf den Kopf der goldenen Prinzessin. Erste Ahnungen schossen in mir hoch, die sich hoffentlich nicht bestätigen würden, denn das wäre furchtbar gewesen, und zudem konnte ich nicht eingreifen.

Neben dem Sarkophag blieb der Todesvogel stehen. Er stach nicht zu, er senkte nur den Schädel, der aufklaffte wie eine Schere, und aus dem Rachen drang ein leises, keuchendes Lachen, in dem Triumph mitschwang.

Hier stand jemand, der konsequent seinen Weg gegangen war und nun sein Ziel erreicht hatte. Er glotzte auf die bewegungslose Prinzessin, als wollte er sie sezieren. Die beiden waren bestimmt nicht freundschaftlich miteinander verbunden, da gab es nur Haß und Ablehnung, den selbst ich wahrnahm.

Der Todesvogel strich mit seinen Händen über den, Körper der Liegenden.

Keine Bewegung.

Kein Zucken, kein Laut. Die Frau blieb in ihrer absoluten Starre auf dem Sarkophagdeckel liegen.

Der Vogelmensch war zufrieden. Er drückte seinen Körper zurück und schaute in die Richtung, aus der er gekommen war. Möglicherweise rechnete er mit Verfolgern, davon ließ sich niemand blicken, und auch die drei Frauen hielten sich zurück.

Das gefiel ihm.

Aus dem langen Schnabel des Fabelwesens drang ein Laut, der nur entfernt etwas mit einem Krächzen zu tun hatte. Er war irgendwie undefinierbar und begleitete den Weg des rechten Arms, der sich unter die schimmernde Kleidung schob.

Die Hand zuckte dabei. Der Stoff bewegte sich, dann hatten die Finger gefunden, was sie suchten.

Einen Augenblick später bekam ich große Augen, als ich die gefährliche Waffe sah.

Es war ein Dolch!

Die helle, dreieckige Klinge schimmerte dabei wie eine Spiegelscherbe, auf die Mondlicht gefallen war. Nicht hell und strahlend, sondern eher matt, was seiner Gefährlichkeit allerdings keinen Abbruch tat.

Mir war klar, was das Fabelwesen wollte. Aber wieso konnte er Nefret töten, wenn ich sie viel, viel später in meiner Zeit gesehen hatte? Das wollte mir einfach nicht in den Kopf, denn ich hatte nicht ihren Geist und damit keinen feinstofflichen Körper gesehen.

Da mußte etwas anderes dahinterstecken.

Der Todesvogel reckte beide Arme in die Höhe. In der rechten Hand hielt er den Dolch. Seine Spitze wies in die Tiefe und damit auf den Körper der Prinzessin.

Auch der Schnabel öffnete sich weiter. Wieder verließ dieses seltsame Geräusch sein Maul.

Ein Zeichen für ihn, daß er zustoßen wollte.

Da hörte ich das Zischen!

***

Zuerst kam ich nicht damit zurecht. Hier hatte bestimmt niemand das Ventil einer Gasflasche aufgedreht, und es lauerte auch keine Schlange in der Nähe.

Das Geräusch hatte einen anderen Grund gehabt.

Jemand war erschienen, eine Lichtgestalt. Klar und gleichzeitig verschwommen - durchscheinend und doch irgendwie fest.

Nicht zu erkennen, ob männlich oder weiblich. Und diese Gestalt war so mächtig, daß sie den Todesvogel in die Knie zwang.

Der Eindringling tat nichts. Er stand nur da und hatte einen Arm erhoben, aber er gab wieder einen Befehl, und dieses Zischen verstand der Todesvogel.

Er drehte sich und raste plötzlich, wie von allen Teufeln gehetzt, aus der Grabkammer.

Die Lichtgestalt aber blieb, und ich blieb ebenfalls, denn die Brücke hatte nach wie vor Bestand.

So konnte ich zuschauen, wie sich die Lichtgestalt über die liegende

Prinzessin beugte und mit ihr redete. In dieser Situation, wo eigentlich alles anders war, verstand ich die Worte sogar, obwohl sie aus einer fremden Sprache stammten und nur gehaucht waren.

»Niemand wird deine Ruhe stören, meine Liebe, niemand wird es wagen. Du bist die Hüterin des Wissens, denn ich habe dich dazu ausersehen, das alles zu behalten. Dich und andere…«

Ich wußte nicht, ob Nefret verstanden hatte, ich jedenfalls hatte genau zuhören können und wußte jetzt auch, wer sich hinter oder in der Lichtgestalt verbarg.

Es mußte Henoch sein oder Henochs Geist.

Ich wollte mehr von ihm sehen. Mich interessierte es, wie sein Gesicht aussah, aber das verschwamm immer, als wäre es dabei, sich in einer Sekunde aufzulösen und sich in der anderen wieder neu aufzubauen.

Warum waren die beiden auf einmal soweit weg? Ich wunderte mich darüber, denn ich hatte das Gefühl, daß eine andere Kraft sie zurückzuzerren versuchte, und zwischen uns legte sich zudem ein Schleier. Einmal drehte der Besucher seinen Kopf. Mir schien es, als wollte er mir zum Abschied zunicken. Das aber konnte ich nicht genau sehen, denn plötzlich brach die Brücke zusammen.

Ich war wieder da.

Ich war wieder zurück.

Ich stand in meiner Welt, die ich ja nicht verlassen hatte, und hörte eine mir bekannte Stimme eine Frage stellen. »Bist du okay, John? Bist du okay…?«

***

Es dauerte einen Moment, bis ich in der Lage war, eine Antwort zu geben. Zunächst stieß ich den Atem aus und wischte dann über meine Augen. Seltsamerweise sah ich noch immer das Bild vor mir. Nur sehr langsam verschwanden die letzten Eindrücke.

Mein Freund rüttelte mich an der Schulter, dabei sah ich sein besorgtes Gesicht vor mir und schaffte auch ein Lächeln. »Keine Sorge, Bill, ich bin okay.«

Er schaute mich skeptisch an, sah dabei auch mein vor der Brust hängendes Kreuz, gab dazu keinen Kommentar ab, sondern kam auf mich persönlich zu sprechen. »Du hast auf mich den Eindruck gemacht, als wärst du zwar hier, aber trotzdem nicht in dieser Welt. Verstehst du? Ich habe mir Sorgen gemacht.«

»Das war nicht nötig.«

»Doch, John. Irgend etwas ist geschehen.«

Ich hob die Schultern. »Ja, da kann ich dir nicht widersprechen, Bill. Ich habe einen Blick in die Vergangenheit werfen können, und es hing mit meinem Kreuz und der Prinzessin zusammen.«

Da konnte der Reporter nur staunen. Meine Stimme war diesmal so laut gewesen, daß auch Spimanes sie gehört hatte. Er kam auf uns zu. Besorgt sah er nicht aus, eher neugierig, und so betrachtete er auch mein Kreuz. Besonders interessierte er sich für das Allsehende Auge, und als er mich wieder anschaute, als lächelte er.

»Was ist?«

»Nichts, John, aber es scheint, daß Sie uns etwas zu berichten haben.«

»Stimmt. Ich habe etwas gesehen, was nicht in diese Zeit fällt, sondern schon sehr, sehr lange zurückliegt.« Mein Blick verlor sich etwas, als ich darüber nachdachte. »Eine Zeit, die man nicht fassen kann, von der wir aber gesprochen haben.«

»Henoch?« fragte Spimanes.

»Nicht ganz. Oder meinetwegen auch ja, denn ich habe ihn tatsächlich gesehen.«

»Du bist verrückt!« stieß Bill hervor.

»Bin ich nicht, Alter. Bin ich wirklich nicht.« Da beide Männer auf meinen Bericht warteten, tat ich ihnen den Gefallen und faßte ihn in kurzen Sätzen zusammen.

Spimanes atmete plötzlich heftig, er schaute immer wieder auf mich, mein Kreuz und ließ seinen Blick dann in eine andere Richtung wandern, wo Nefret unbeweglich stand. Jetzt waren ihre Augen auch wieder normal. Ich sah nichts mehr von dieser Faszination, der ich mal auf mystische Art und Weise erlegen war.

Wir hingen alle unseren Gedanken nach, nur Spimanes zeigte uns plötzlich ein Lächeln. »Sie hat ein Band zwischen euch aufgebaut, John. Ein Zeichen, daß sie uns vertraut. Für mich ist es wunderbar, sie zu ›besitzen.‹ Ich habe sie geholt und hoffe natürlich, daß sie viel vom ihrem Wissen preisgibt.«

»Dabei hat sie sterben sollen«, sagte ich. »Dieser Vogelmensch wollte ihr das Messer in die Brust stoßen, und er hätte es auch getan, wäre nicht Henoch erschienen.«

»Er weiß immer, was gut ist.«

»Und er hat sie auch überleben lassen?« fragte Bill. »Hat er die Macht dazu?«

»Nein, das glaube ich nicht.«

»Wie war es dann möglich?«

Der Grieche runzelte die Stirn. »Ja, es ist nicht einfach, dafür eine Erklärung zu finden«, gab er zu.

»Ich weiß es nicht, ich kann nur spekulieren.«

»Müßten wir bei uralten Totenkulten beginnen?« fragte ich.

»Wahrscheinlich. Es ist alles in vorbiblischer Zeit geschehen«, flüsterte Spimanes und hob seine Schultern. »Wer kann denn wissen, welche Strömungen es zu dieser Zeit gegeben hat? Was dort alles

geschah? Wer kann das schon sagen? Was wissen wir von den Engeln? Sind auch sie nicht unsterblich?«

Ich warf Nefret einen Blick zu. »Sie ist kein Engel.«

»Nein, das ist sie nicht. Aber sie stand all die Zeit unter dem Schutz eines Mächtigen. Totenkulte hat es immer schon gegeben und wird es auch immer geben. Wir brauchen uns nur die Legenden der Völker anzuschauen. Aber darüber will ich nichts sagen. Nefret lebt, und das kommt bereits einem kleinen Wunder gleich.«

Der Ansicht war ich auch. Wir nahmen es zunächst hin, ohne direkt nach ihr zu fragen. Dafür beschäftigte mich ein anderes Problem. Ich kam auf die Grabkammer zu sprechen und erkundigte mich bei Spimanes, ob er wußte, wo sie wohl zu finden gewesen war.

»Die Grabkammer?« wiederholte er lächelnd. »John, ich glaube schon, daß du Bescheid weißt.«

»Möglich, aber...«

»Sie lag in der Pyramide, in der Cheopspyramide. In der ersten, die vor der großen Flut errichtet worden ist. Die unter derjenigen liegt, die wir kennen. Aber damals war sie noch sichtbar gewesen, heute nicht mehr. Dort hat dich dein Weg hingeführt. Tief hinein in die alten Keller oder Gewölbe.«

Er hatte recht, denn auch mir war dieser Gedanke gekommen. Die Pyramide also, eines der großen Rätsel dieser Welt, von dem nur die Psychonauten mehr wußten, aber sie würde sich hüten, darüber etwas zu sagen. Auch ich wollte mein Wissen für mich behalten und die ferne Vergangenheit zunächst ruhen lassen.

Bill Conolly hatte sich vor das große Fenster gestellt, schaute hinaus und verrenkte sich dabei fast den Hals, weil er immer wieder in verschiedene Richtungen schaute. Er suchte noch immer nach Ari Kiriakis' Jacht, und als er sich umdrehte, da wußte ich, daß er sie entdeckt hatte, sonst hätte er anders ausgesehen.

»Sie ankert«, sagte er nur.

»Wo?«

Bill wies nach links, in die östliche Richtung. »Dort habe ich sie gesehen. Die Jacht ist einfach zu groß, um sie übersehen zu können.«

Da hatte er wohl recht. Um mich selbst zu überzeugen, schaute ich aufs Meer hinunter und sah sie auch.

Sehr klein wirkte sie aus dieser Höhe, wie ein Spielzeugschiff für die Badewanne. Doch das täuschte. Von dieser Jacht könnte sehr bald eine tödliche Gefahr ausgehen.

Ich drehte mich wieder um und erkundigte mich nach einem Fernglas.

»Moment bitte.« Spimanes holte es.

Diesmal trat auch Bill an meine Seite. Er nahm das Glas nach mir und sah das gleiche wie ich.

»Wie leergefegt das Deck. Kein Mensch zu sehen.«
»Verlassen haben sie das Schiff bestimmt nicht. Die halten sich nur versteckt, das ist alles.«
»Wie die Ruhe vor dem Sturm.« Er reichte dem Griechen das Glas, der ebenfalls sehr intensiv die Jacht beobachtete. Als er es absetzte, zeigte sein Gesicht eine gewisse Besorgnis.
»Sie warten«, flüsterte er. »Sie lauern, denn sie wissen, daß etwas geschehen wird.«
»Durch uns?«
»Sicher, Bill. Sie warten darauf, daß ihr die Insel verlaßt, und dann werden sie zuschlagen. Ari Kiriakis ist dein Feind. So wird er dich auch behandeln.«
»Da hast du recht. Trotzdem bin ich nicht deiner Meinung, eben weil ich Kiriakis kenne. Der ist nicht der Typ, der sich hinstellt und einfach abwartet. Ich bin überzeugt davon, daß er etwas unternehmen wird.«
»Dann müßte er die Insel angreifen.«
»Ja, ja«, bestätigte Bill, nickte und schaute mich dabei an, weil er sich von mir Unterstützung erhoffte.
»Sicher, Spimanes«, sagte ich. »Kiriakis wartet nicht mehr lange. Vielleicht bis zum Einbruch der Dunkelheit. Das aber ist bei ihm die Schmerzgrenze.«
»Wie würde ein solcher Angriff aussehen? Ich kann es mir denken, aber ihr seid die Fachleute, deshalb möchte ich es gern von euch hören. Wie denkt ihr darüber?«
»Ganz einfach. Kiriakis nimmt keine Rücksicht. Er wird Hubschrauber einsetzen, Für einen Machtmenschen wie ihn ist das kein Problem. Der regelt alles mit seinem Geld. Hinzu kommt der Haß, der ihn vorantreibt. Mafiabosse sind nicht so unberechenbar wie Kiriakis, der ja offiziell nicht als Verbrecher gilt und bei der Polizei und den Behörden bestimmt Freunde hat.«
Spimanes hatte verstanden. »Dann stehen wir also auf verlorenem Posten?«
»So könnte man es sehen.«
»Und warum siehst du es anders, John?«
Ich deutete auf die Funkanlage. »Sie ist der Schlüssel. Damit können wir Hilfe anfordern.«
Spimanes war nicht so optimistisch wie ich. »Ich weiß nicht so recht. Was wird man tun, wenn wir plötzlich funken, daß wir angegriffen werden? Man wird mich eventuell auslachen und mir nicht glauben. Bis ich die entsprechenden Dienststellen dann überzeugt habe, ist alles vorbei. Ein schneller Angriff, die Schüsse, und mein Lebenswerk ist zerstört. Ich bin kein Pessimist, aber so denke ich im Augenblick. Es wird schwer sein, uns gegen eine derartige Übermacht zu behaupten.«
Da konnte ich nicht widersprechen. Zwar wartete Spimanes auf eine

Antwort, doch Bill kam mir zuvor. »Ich denke, Freunde, wir haben noch ein Problem vergessen.«

»Welches?«

»Den Schatten, den Todesvogel, unseren Psychonauten-Killer. Das ist ebenfalls ein Problem, und ich glaube nicht, daß er bis zum Einbruch der Dunkelheit wartet. Zudem bin ich fest davon überzeugt, daß er zu Kiriakis gehört, denn nicht nur Nefret hat überlebt, auch unser Schnabelkiller. Daran sollten wir denken.«

Spimanes seufzte auf. »Es stimmt, Bill. Er hat die Zeiten leider überdauert.«

»Lassen wir die Theorie beiseite«, schlug ich vor. »Am besten ist es, wenn wir uns auf deiner Insel mal genauer umschauen. Du kannst mit Nefret hier im Raum bleiben, Bill und ich schauen uns den Flecken aus der Nähe an. Gibt es hier noch Verstecke? Kleine Höhlen oder so?«

»Nein, nicht hier oben, aber an den Seiten. Gewissen Spalten und Risse im Fels, die sind natürlich vorhanden.«

»Was ist mit den anderen Felsen?«

»Sie sind viel kleiner als dieser.«

»Aber groß genug, um dort mit einem Hubschrauber landen zu können, nehme ich an.«

»Das ist bestimmt. Wie mir scheint, gehen dir die Hubschrauber nicht aus dem Kopf.«

»So ist es. Es ist die einzige Möglichkeit für Kiriakis, uns anzugreifen. Er muß aus der Luft kommen. Mit Waffen sieht es ja schlecht aus, wie du uns gesagt hast. Also müssen wir uns auf die Berettas verlassen. Das ist nicht gut, denn die anderen werden mit Maschinenpistolen oder Maschinengewehren schießen. Ich traue ihnen einfach alles zu.«

Spimanes überlegte. Er trank dabei sein Glas leer, schaute auf die regungslose Prinzessin und drehte sich dann zu mir um. »Bisher haben wir immer nur von einer Reaktion gesprochen, nie von einer Aktion. Gibt es denn keinen Plan, den du dir vorgestellt hast?«

»Den habe ich auch.«

»Dann sag ihn.«

»Es ist ganz einfach, Spimanes. Ich habe daran gedacht, daß wir die Insel hier so schnell wie möglich verlassen. Also noch vor dem Angriff. Ist das machbar?«

»Ich lasse Nefret nicht im Stich.«

»Das brauchst du auch nicht. Wir würden sie mitnehmen, dann wäre sie in Sicherheit.«

Spimanes überlegte. Es war ihm nicht recht, all dies hier im Stich zu lassen, aber wenn er dadurch sein Leben retten konnte, wollte er an so etwas erst gar nicht denken. Er zweifelte, war skeptisch, deshalb versuchte ich, ihm eine Brücke zu bauen.

»Es wird ja nicht für immer sein. Nur für eine gewisse Zeit, bis alles

vorbei ist.«

»Und ihr Kiriakis gepackt habt?«

Jetzt saß ich in der Zwickmühle. Hätte ich zugestimmt, dann hätte ich gelogen, denn so einfach konnten wir ihn nicht erwischen. Kiriakis war ein Fuchs, der es immer wieder verstand, durch die Maschen des Netzes zu schlüpfen. Mit ihm würden wir es mehr als schwer haben, und es stand längst nicht fest, ob wir überlebten.

»Dein Vorschlag ist wohl nicht so gut?«

»Das will ich nicht sagen. Nur was Kiriakis betrifft, muß ich leider passen. Ich kann dir nicht versprechen, daß wir auch an ihn herankommen. Da bin ich ehrlich.«

»Kann ich mir denken, John.«

»Und ich stimme ihm zu«, sagte Bill. »Vielleicht solltest du dir den Vorschlag noch einmal durch den Kopf gehen lassen. Fordere über Funk einen Hubschrauber an. Alles andere wird sich dann schon regeln. Ich glaube kaum, daß uns Kiriakis verfolgt und versuchen wird, uns in der Luft abzuschießen. Das kann selbst er sich nicht erlauben. Zudem nehmen wir Nefret mit, und sie will er sicherlich auch in seine Hände bekommen, falls ihm der Tod der vier Psychonauten nicht das gebracht hat, was er sich zuvor vorstellte.«

»Gut, ich werde darüber nachdenken. Bleibt es denn bei eurem Plan?«

»Klar, wir schauen uns mal um. Daß allerdings unser Hubschrauber noch flugtüchtig ist, daran glaube ich nicht.«

»Man soll sein Glück auch nicht zu stark strapazieren.«

Ich hatte mich schon umgedreht, um den Ausgang zu erreichen. Nefret war noch immer bei uns. Ich sah sie wieder an, diesmal schaute sie an mir vorbei.

Eigentlich hatte sich in ihrem goldenen Gesicht noch nicht viel geregt, bis plötzlich ihre Lippen anfingen zu zittern und selbst über ihren Körper ein Schauer rann.

Was bedeutete das?

Ich drehte mich um, als ich Schritte hörte. Es war Spimanes, der an mir vorbei auf die Prinzessin zueilte. Er hatte sie kaum erreicht, als sie anfing zu sprechen.

Fasziniert beobachteten Bill und ich das weitere Geschehen, Spimanes gab sich mit Nefret wirklich Mühe. Er hatte den Arm um sie gelegt, er redete beruhigend auf sie ein. Beide wirkten wie Vater und Tochter, aber die Goldene ließ sich nicht beruhigen. Zwar verstanden wir kein Wort, wir orientierten uns am Klang ihrer Stimme, und aus ihm hörten wir Furcht und Hektik heraus.

Angst hatte sie erfaßt…

Die Worte sprudelten aus ihrem Mund. Dabei bewegte sie auch den Kopf und schaute immer wieder nach links und rechts. Einmal duckte

sie sich sogar zusammen, als wäre etwas Unsichtbares dicht über ihren Kopf hinweggeflogen.

Ich hielt es nicht mehr länger aus und wollte von Spimanes wissen, was mit ihr geschehen war.

Er streichelte ihr Haar, als er mir eine Antwort gab. »Sie hat Angst, große Angst.«

»Vor wem?«

»Vor dem Todesvogel. Sie spürte, daß er hier in der Nähe ist. Und diesmal ist kein Henoch da, der ihr zu Hilfe kommen könnte. Nefret machte sich große Sorgen. Sie will auf keinen Fall, daß das Böse siegt. Die Kräfte des Guten will sie siegen sehen, aber nicht umgekehrt. Und der Todesvogel ist stark. Sie weiß nicht, wie sie sich gegen ihn wehren soll.«

»Aber wir«, sagte Bill. »Du bleibst mit ihr hier. Wir werden unseren Plan verfolgen und schauen uns draußen um. Allerdings jetzt mit der Vorgabe, den Todesvogel zu finden.«

»Wenn ihr es für richtig haltet, ich habe nichts dagegen«, sagte der Grieche.

Wir verließen den klimatisierten Raum. Die Prinzessin schaute uns nicht an. Sie hatte ihr Gesicht an der Brust des weißbärtigen Mannes vergraben, der sie zu trösten versuchte.

Vor mir öffnete Bill die Tür. Die Beretta hielt er sicherheitshalber in der Hand. Mein Freund wollte kein Risiko eingehen. Bei einem schnellen Angriff mußte er auch entsprechend reagieren können.

Unsere Vorsicht zählte sich nicht aus. Der normale Raum war leer. Er kam mir nur so warm vor, denn jetzt spürten wir den Temperatur-Unterschied stark.

»Glaubst du ihr?« flüsterte Bill.

Ich nickte. »Sie ist anders als wir. Nicht nur vollgepumpt mit dem alten Wissen und mit dem Öl des Lebens eingesalbt, sie scheint auch zu spüren, wenn sich eine Gefahr nähert. Da reagiert sie dann verdammt empfindlich.«

Bill schaute zurück, ich sah in den Ecken nach, aber der Todesvogel zeigte sich nicht. Wenn er tatsächlich erschienen war, mußte er sich draußen aufhalten.

Diesmal verließ ich vor meinem Freund Bill die Hütte. Ich trat nach draußen, war auf alles gefaßt, aber nicht auf das, das ich tatsächlich zu sehen bekam.

Vor mir lagen in einer großen Blutlache, die noch zuckenden Leiber zahlreicher sterbender Vögel…

***

Damit wußte ich, daß der Todesvogel die Insel erreicht hatte und uns dies auf grausame Art und Weise zeigte. Es war totenstill in unserer

Umgebung.

Nichts rührte sich mehr. Es sang auch kein Vogel, der Tod ihrer Artgenossen hatte sie gewarnt.

Die ersten Fliegen tauchten auf, der Blutgeruch hatte sie angelockt.

Bill räusperte sich. Auch er hatte das Schreckliche gesehen. »Verdammt, John, das ist hart.«

Ich zog die Tür zu. Auf seinem Gesicht lag die Gänsehaut wie Gries. »Frag mich nicht, warum er dies getan hat!«

»Wollte ich aber.«

»Keine Ahnung.« Ich bewegte mich rechts an der Blutlache vorbei und schaute auf das in der Nähe wachsende Gestrüpp. Es sah ziemlich trocken aus. Ein kleiner Funke genügte, um es in Brand zu setzen.

Bill hatte die Lache an der anderen Seite passiert. Er brauchte nur zu flüstern, um von mir verstanden zu werden. »Irgendwo in der Nähe lauert er und beobachtet uns, das ist sicher.«

»Ich habe ihn noch gut in Erinnerung. Er hat einen Vorteil. Seine Kleidung kann sich der Gegend anpassen, vorausgesetzt, er trägt sie auch heute noch, was ich bei seinem Angriff in der Nacht nicht habe feststellen können.«

»Klar. Wie machen wir es? Sollen wir uns trennen und versuchen, ihn einzukreisen?«

»Wäre eine Möglichkeit. Allerdings möchte ich in Sichtweite bleiben. Wenn er angreift, geschieht das so schnell, daß du keine Chance hast zu reagieren. Du kommst wahrscheinlich erst dann dazu, wenn es zu spät ist.«

»Kann ich ihn hören?«

»Das hoffe ich.«

Das Plateau war beileibe nicht groß, aber es war bewachsen und an einigen Stellen sogar ziemlich dicht. Da gab es dann eben die Verstecke für den Todesvogel.

Es war noch immer sehr heiß. Unter den Bäumen weniger als auf den freiliegenden Felsen. Zudem hatte die Luft einen hohlen Feuchtigkeitsgehalt.

Es war für mich nur schwer zu begreifen, daß ich mich auf einer Felsplatte befand. Ich hätte mich auch ebensogut durch einen relativ gelichteten Wald bewegen können, in dem es sehr still war. Sonnenflächen schimmerten durch die Dächer der Zypressen. Auf dem Boden waren sie als zitternde Kreise oder Ovale zu sehen. Das Rauschen der Brandung drang nur als fernes Rauschen an meine Ohren. Eine Begleitmusik, an die ich mich sehr schnell gewöhnt hatte.

Und auch daran, daß ich bald im Freien stand. Die letzten Bäume lagen hinter mir. Ich stand auf dem blanken Fels und kam mir vor, als hätte man mich in eine Bratpfanne drapiert, um die Strahlen der Sonne auf mich niederknallen zu lassen.

Nichts regte sich in meiner Nähe.
Dafür konnte ich besser auf das Meer sehen. Wenn sich die Gelegenheit schon bot, wollte ich zumindest einen Blick auf die Jacht werfen. Natürlich ließ ich auch meine Umgebung nicht aus den Augen. Die Luft flirrte, weil es so heiß war. Ich schaute auf einen niedrigen Nachbarfelsen. Dessen Platte glänzte im heißen Licht und schien allmählich zu schmelzen, denn auch über das Gestein hinweg bewegte sich flimmernd die Luft. Der Abstand zwischen den beiden Felsklötzen war so groß, daß ich ihn auf keinen Fall hätte überspringen können, und in der Lücke lauerte die tödliche Tiefe.
Tief lag auch das Meer unter mir. Ein unendlicher türkisfarbener Teppich mit einer langen Dünung, glitzernden Schaumkronen auf den Wellenkämmen und den Spielzeugschiffen, die sich über das Meer bewegten. Die meisten waren kleiner als Kiriakis' Jacht.
Sie bewegte sich nicht. Ein Zeichen, daß er Anker hatte werfen lassen.
Auch an Deck sah ich niemanden. Man schien sich in der großen Hitze unter Deck zurückgezogen zu haben. Aber das täuschte, denn ich ging einfach davon aus, daß diese Insel von ihnen unter Kontrolle gehalten wurde.
Daß sich dort nichts tat, sah ich als einen kleinen Vorteil an. So konnte ich mich nur auf die eine Gefahr einstellen. Ich wußte, daß sich Nefret nicht geirrt hatte. Die Gefahr lauerte hier irgendwo.
Sie war geschickt worden, sie stand unter dem Einfluß eines Mächtigen, der den Weg zu ihr gefunden hatte.
Aber wo konnte ich sie entdecken?
Meine Blicke glitten immer wieder zurück in das dichter bewachsene Gelände auf dem Felsplateau.
Nichts rührte sich dort. Auch mein Freund Bill Conolly meldete sich nicht.
Seltsam…
Auf meiner Stirn hatte sich der Schweiß gesammelt. Erste Tropfen berührten den Rand der Sonnenbrille. Hoch über mir lag der Himmel in einem weichen, phanatischen Blau, nur weit im Osten unterbrochen von den beiden hellen Kondensstreifen irgendwelcher Militärmaschinen, die Übungsflüge durchführten.
Nicht sehr weit von der Felskante entfernt bewegte ich mich, um den Felsen zu umkreisen. Hin und wieder mußte ich achtgeben, weil der Boden doch sehr uneben war. Kleine Buckel, wechselten sich mit Mulden ab. In manchen von ihnen klammerte sich hartes, trockenes Gras fest. Auch Eidechsen sah ich. Sie lagen auf den Steinen und sonnten sich in den heißen Strahlen der Sonne.
Ab und zu erwischte ich einen Blick auf den unregelmäßig breiten Strand der kleinen Insel.

Sand schimmerte dort nicht. Eigentlich nur blanker Fels, gegen den das Meer schäumte. An den meisten Stellen jedoch war kein Strand vorhanden, da wuchteten die Wellen direkt gegen die Klippen.

Kein Todesvogel flog mir entgegen. Selbst dann nicht, als ich eine Stelle erreicht hatte, von der aus ich schon das Haus des Spimanes sehen konnte.

In einer grauen Farbe paßte es sich dem Aussehen der Insel sehr gut an und fiel kaum auf.

Ich ging auf einen Gestrüppgürtel zu, der sich wie ein kratziger Vorhang aus Dornen aufbaute. Da es sehr ruhig war, hörte ich nur meine eigenen Schritte.

Und dann dieses Klacken.

Sofort blieb ich stehen.

Das Geräusch hatte mich irritiert. Es paßte einfach nicht in die Stille hinein, aber wo, zum Henker, war es aufgeklungen? Jedenfalls nicht in meiner Sichtweite, wie ich sehr schnell feststellen konnte.

Vielleicht hatte ich mich auch geirrt. Ein Stein hatte sich bewegt, aber in einer Brise, die kaum ihren Namen verdiente?

Nein, das stimmte nicht.

Da war es wieder.

Klack, klack…

Konnte es sich dabei um Schnabelgeklapper handeln?

Ich war auf alles gefaßt, und plötzlich war er da.

Er stieg aus der Tiefe, er war ein Schatten, er war auch so schnell, aber ich hatte nicht damit gerechnet, daß er außen auf mich gewartet hatte.

Nun nicht mehr, denn jetzt griff er an!

***

Gedankenschnell hatte sich der Todesvogel gedreht, damit er mit seinem Killerschnabel in meine Richtung hacken konnte.

Aber auch ich war nicht stehengeblieben, sondern hatte mich zurückgeworfen. Ich wollte so schnell wie möglich eine Distanz zwischen ihm und mir schaffen, das wäre mir auch gelungen, hätte ich nicht das Pech gehabt, mit dem rechten Fuß an die falsche Stelle zu treten.

Es war eine dieser kleinen Mulden und trotzdem noch zu tief für mich. Deshalb riß es mich um. Ich prallte auf den Rücken, und der Aufprall schüttelte mich durch. So verlor ich kostbare Sekunden, die der Todesvogel sofort nutzen wollte.

Er stürzte auf mich zu.

Ich hatte meine Sonnenbrille verloren und sah ihn nur sehr kurz, aber in dieser knappen Zeitspanne konnte ich mir sein Aussehen sehr genau einprägen.

In der Vergangenheit hatte er diese bademantelähnliche Kleidung getragen, das war nicht mehr der Fall. Vor mir stand ein mageres Etwas, das zwar einen menschlichen Körper hatte, aber nur aus Haut und Knochen bestand. Die Arme und Beine waren kaum dicker als der dürre Vogelhals. Er wirkte fast lächerlich, aber ich hütete mich, so zu denken. Dieser Vogel war eine Mordmaschine.

Er hackte zu.

Lang war der Schnabel, zu lang. Es hätte genau die Mitte meines Gesichtes erwischt, und ich wunderte mich darüber, wie schnell ich plötzlich war. Daß ich den Kopf zur Seite gedreht hatte, geschah rein instinktiv, so verfehlte mich die Schnabelspitze und hackte dicht neben mir gegen den grauen Fels.

So hart, daß sie eine Schramme hinterließ und Staub in die Höhe wölkte. Das alles registrierte ich am Rande. Ich mußte achtgeben, daß mich der Schnabel nicht erwischte, als der Vogel ihn wieder in die Höhe riß, um erneut zuzuhacken.

Diesmal war ich schneller.

Meine Hände zuckten in die Höhe! Bevor sich der Schnabel wieder senken konnte, hatte ich schon zugegriffen und den dürren Hals umklammert. So heftig, daß ich meine Finger in die trockene Haut hineinbohrte, die sich anfühlte wie alte, leicht angefeuchtete Rinde. Ich stemmte die Arme so weit hoch wie möglich, drückte den Schnabel weg, der sich über meinem Gesicht zuckend bewegte wie eine Lanze, dabei allerdings auch auseinanderklaffte und etwas Scherenähnliches bekam.

Die Hälften klackten auch wieder zusammen, und das dabei entstehende Geräusch hatte ich vorhin gehört.

Ich kämpfte weiter, denn ich wollte diesen Hals und damit auch den Körper wegdrehen.

Es gelang mir nicht.

Er war einfach zu stark. Zudem bewegte er seine Gliedmaßen. Mit seinen dürren Füßen stakste er auf meinem Körper herum. Ich spürte sie an den Beinen. Bald hatte er die Oberschenkel erreicht.

Auch die klauenartigen Hände an den dürren Armen blieben nicht ruhig. Sie schwangen wie Pendel über mir, immer wieder zuckten die Finger dabei nach unten, zum Glück schafften sie es nicht, mich zu erwischen. Dicht vor meinem Gesicht wirbelten sie hinweg, so daß ich nur mehr den Luftzug mitbekam.

Eine Chance gab es für mich noch. Da ich im Moment nicht an meine Waffen herankam, mußte ich versuchen, ihn abzuwehren.

Er hielt dagegen. Ich strengte mich an, keuchte. Der Schweiß rann mir in die Augen, so daß ich blinzeln mußte und das Wesen kaum noch erkannte.

Ich machte weiter.

Der andere auch. Dieser dürre Todesvogel war stärker, als ich vermutet hatte. Es stand noch längst nicht fest, wer von uns beiden Sieger bleiben wurde. Es gefiel mir ganz und gar nicht, mir hier das Gesicht zerhacken zu lassen und mein Leben auszuhauchen.

Ich hatte Glück, denn es gab noch meinen Freund Bill Conolly, dessen Stimme ich hörte. »John halte durch!«

Er war also unterwegs.

Das verlieh mir neue Kraft. Es gelang mir, den Hals und damit auch den Kopf nach links zu biegen und dem anderen kaum eine Chance zu geben, mich zu erwischen.

Dann war Bill bei mir.

Hinter dem Todesvogel erschien er wie ein großer Schatten, und er warf sich voll hinein.

Er schoß nicht, er packte dieses widerliche Gezücht mit beiden Händen und riß es von mir weg.

Bevor das Wesen noch den Kopf in Bills Richtung drehen konnte, hatte er es weggeschleudert. Der Todesvogel krachte auf den blanken Fels, überschlug sich dort und rutsche noch einige Schritte weiter.

Erledigt war er nicht.

Ich mußte erst auf die Beine kommen, mein Freund Bill stand schon. Er hatte auch seine Beretta gezogen, zielte kurz und schoß. Der trockene Klang zerriß die Stille, und die geweihte Silberkugel klatschte in die magere Brust des Todesvogels.

Ich bekam dies mit, weil ich dabei war, mich hinzusetzen. Die Brust zeigte ein Loch, die Kugel war einfach hindurchgegangen wie durch ein dünnes Stück Holz, aber sie hatte das Wesen nicht zerstört, und deshalb fluchte Bill auch.

Er schoß noch einmal.

Diesmal prallte die Kugel gegen den langen Schnabel und hinterließ dort eine Furche.

So etwas wie wütende Schreie drangen aus dem Maul des Todesvogels. Angriffe auf sich war er wohl nicht gewohnt, aber es hatte keinen Sinn, es immer wieder mit einer Kugel zu versuchen. Die vernichtete ihn leider nicht.

Entweder schnitten wir ihm den Hals durch, oder ich versuchte es auf meine Weise.

Dazu nahm ich das Kreuz. Ich dachte dabei natürlich an das Allsehende Auge, das ich schon öfter als ein wirksames Mittel eingesetzt hatte. Es reagierte phantastisch auf die alte ägyptische Magie und stellte sich den Mächten der Unterwelt entgegen.

Auch hier?

Der Todesvogel glitt zur Seite. Er suchte eine neue Position für einen Angriff, und plötzlich sahen wir, wie sich an seinem Rücken etwas bewegte.

Das waren tatsächlich Flügel!
Nicht sehr groß, eher klein, dafür aber sehr kräftig, und mit ihnen flatterte er.
Das Wesen wollte flüchten.
Bill stand näher an ihm, und er war auch schneller als ich. In dem Moment, als der Todesvogel aufstieg, hechtete er darauf zu. Er hatte seine Arme nach vorn gestreckt und gleichzeitig in die Höhe geworfen. Wie mancher Stuntman sich an die Kufen eines Hubschraubers hängt, so umklammerte er die dürren Fußgelenke des Todesvogels.
»Jetzt, John!« schrie er, als ihn der Vogel trotz des Gewichts mitziehen wollte.
Ich kam mit dem Kreuz. Dabei hielt ich die Kette fest und schleuderte den Talisman auf den Vogel zu.
Treffer!
Das Allsehende Auge war über den Schnabel hinweggerutscht und hatte den Kopf erwischt.
Diesem Anprall positiver Magie konnte er nicht mehr entwischen. Wieder hörten wir ihn schreien.
Diesmal klang es wie das schrille Piepen eines in Not geratenen Vogels. Es gellte durch die klare Luft.
Dann kippte er nach vorn.
Bill ließ ihn sofort los, damit das Tier nicht auf ihn fiel. Er drehte sich weg, der Todesvogel prallte zu Boden und hatte ihn kaum berührt, als sein Kopf von einem blauen Flammenkranz eingehüllt wurde, in dessen Zentrum es noch grünlich schimmerte.
Er verbrannte.
Wir schauten zu. Ich hob die Sonnenbrille auf und nickte Bill mein Dankeschön entgegen. Er winkte nur ab. Ruhig stehenbleiben konnte er nicht. Der Reporter umkreiste das Wesen, um nur genau mitzubekommen, ob auch alles verbrannte.
Der Schädel wurde in weiße Asche verwandelt. Und der lange Schnabel schmolz allmählich weg.
Dabei lief er aus wie zäher Sirup. Wir hatten ihn besiegt.
»Tut gut, nicht?« fragte Bill grinsend.
Ich mußte mein Gesicht zunächst einmal von der Schicht aus Schmutz und Schweiß reinigen. »Ja, du hast recht. Es ist hart genug gewesen.« Ich ging näher an die Reste heran und trat mit der Fußspitze gegen den Körper, der noch heil geblieben war. Nicht mehr lange, denn nach dem Druck brach er knackend zusammen.
»Damit wäre auch eine Gefahr von unserer Freundin Nefret genommen worden«, erklärte Bill. »Sie wird sich freuen.«
»Und wir haben den Psychonauten-Killer erwischt.«
»Auch das.« Bill schlug mir auf die Schulter. »Frage: Warum jubelst

du nicht?«

»Warum du nicht?«

Er deutete in Richtung Meer. »Deshalb nicht. Da unten lauert unser Freund Kiriakis, und ich kann mir sehr gut vorstellen, daß er dieses Vögelchen geschickt hat.«

»Stimmt. Deshalb wird er es auch zurückerwarten.«

»Was nun nicht mehr eintreten wird«, erklärte Bill. »Nächste Frage: Was wird er also tun?«

»Nachschauen.«

»Mit ein paar kleinen Hubschraubern und einer netten Mannschaft.« Bill verzog den Mund. »Nicht daß du mich für feige hältst, John, aber ich denke mir, daß wir gegen diese Bande die Chance eines Schneeballs in der Sonne haben.«

»Also weg?«

»Ja, mit Sack, Pack, Spimanes und auch der netten Prinzessin.«

»Einverstanden. Jetzt habe ich eine Frage: Wohin mit ihr?«

Bill lächelte so breit wie jemand, der bereits die Antwort wußte. »Kann ich dir sagen. Sie wäre doch am besten bei Myxin, Kara und dem Eisernen Engel aufgehoben. Ich denke mir, daß sie alle noch voneinander lernen können.«

Ich sah ihn erstaunt an.

»Habe ich etwas an mir?«

»Nein, aber hast du eine Gehirnkur gemacht? Dieser Gedanke ist ausgezeichnet. Der…«

»Hätte sogar von dir stammen können, wie?«

»Du sagst es.«

»Danke, ich habe verstanden«, erwiderte er hochnäsig und kündete mir im Anschluß daran für die nächsten drei Minuten die Freundschaft. Als wir das Haus erreichten, sprach er schon wieder mit mir. Die toten Vögel sahen wir nicht mehr. Nur noch Blutreste am Boden. Wir entdeckten Spuren, die auf einen Reisigbesen hindeuteten. Wahrscheinlich waren die Überreste von Spimanes weggefegt worden.

Wir betraten das Haus.

Der erste Raum war leer. Nefret und den Griechen fanden wir im zweiten. Die Prinzessin saß auf einem Stuhl und starrte ins Leere. Spimanes hockte vor einem Funkgerät. Er hatte unser Kommen nicht gehört, denn die Muscheln eines Kopfhörers lagen auf seinen Ohren.

Ich trat hinter ihn und tippte ihn an. Spimanes schrak zusammen. Er drehte sich und nahm den Kopfhörer ab.

»Es gibt den Vogel nicht mehr.«

»Wie… was…?«

»Wir haben den Todesengel erledigt.«

Eigentlich hätte er sich jetzt freuen oder tief durchatmen müssen, das tat er auch, aber seine Freude schienen mir nur halb so groß zu sein.

Etwas störte ihn.
Er schob den Stuhl zurück und stand auf. Dabei schaute er durch das breite Fenster und verengte die Augen. »Damit wären wir ein Problem los«, sagte er leise. »Aber nicht das andere.«
»Schaffen wir auch noch!« rief Bill aus dem Hintergrund. »Keine Panik, mein Freund.«
»Tatsächlich?« murmelte er und drehte sich um. Er blieb vor uns stehen, die Arme angewinkelt, die Hände in die Hüften gestemmt. »Ich kann es nicht glauben.«
»Moment, es bleibt bei unserem Plan«, sagte Bill. »Wir haben uns entschlossen, die Insel zu verlassen. Sie können ja später wieder zurückehren, zunächst einmal ist es wichtig, daß wir verschwinden.«
»Nichts dagegen. Wenn das nur so einfach wäre.«
»Ist es das nicht?«
»Nicht mehr«, erklärte der Grieche und deutete auf sein Funkgerät. »Ich habe alles versucht, nur bekomme ich keine Verbindungen. Gewisse Frequenzen sind gestört. Ich muß sagen, unser Freund Ari Kiriakis denkt wirklich an alles…«

***

Wir waren zunächst einmal sprachlos, und ich sah, wie Bill seine Hände ballte. Was er da erfahren hatte, gefiel ihm ebensowenig wie mir. Auch ich spürte Wut und Hitze in mir hochsteigen, und es kam wieder zu einem Schweißausbruch.
Spimanes hob die Schultern. »Es tut mir leid, euch nichts anderes sagen zu können, aber das ist nun mal so. Wir sitzen hier fest und haben nicht einmal einen Zopf, den wir in die Tiefe lassen können wie das Mädchen Rapunzel.«
»Scheiße«, sagte Bill.
»Das trifft es im Kern.«
»Und eine andere Möglichkeit gibt es nicht?« Ich ärgerte mich über die blöde Frage.
»Nein.«
Ich hob die Schultern. Versonnen schaute ich auf die goldene Nefret. Nein, sie war nicht wie Kara, die uns hätte wegteleportieren können. Sie war mit dem Öl des Lebens eingerieben worden, aber ihre Erfahrungen konnte sie kaum an uns weitergeben, vorausgesetzt, es gab welche.
»Da wir nicht fliegen können«, meinte Bill, »müssen wir uns etwas anderes überlegen.«
»Was denn?«
Bill spitzte die Lippen. »Raffiniertes.«
»Kann sein. Vorausgesetzt, die Bande landete mit ihren Hubschraubern hier oben. Was wird geschehen?« Er gab sich selbst die

Antwort. »Sie werden das Haus hier umstellen.«
»Kann sein. Und weiter?«
»Sie rechnen damit, daß wir uns dort aufhalten, das wird aber nicht der Fall sein, denn wir haben es schon vorher verlassen und uns versteckt. Dann könnte es uns eventuell gelingen, einen Hubschrauber zu kapern und mit ihm zu verschwinden. Möglicherweise finden wir noch die Zeit, die anderen Maschinen, sollten es denn zwei oder drei sein, unbrauchbar zu machen. Was sagt ihr?«
»Nichts.«
»Das ist immerhin etwas. Gefällt dir mein Plan nicht, John?«
»Es gibt darin zu viele Wenn und Aber. Ich komme da nicht richtig mit.«
»Was meinst du, Spimanes?«
»Ich sehe keinen besseren. Aber ich möchte abwarten, was John dazu zu sagen hat.«
»Nichts, weil ich auch auf dem Schlauch stehe. Ich muß Bill leider zustimmen.«
»Warum leider?«
»Weil ich auch an das Risiko denke. Zudem müssen wir noch auf die Prinzessin achten.«
»Wir können sie ja nicht allein lassen.«
»Stimmt.«
»Ich versuche es noch einmal«, sagte Spimanes und nahm wieder vor dem Funkgerät Platz. Er stülpte seinen Kopfhörer über, dann sprach er in das Mikro dicht von seinem Mund.
Während Bill ihn beobachtete, trat ich ans Fenster. Wieder stellte ich mich auf die Zehenspitzen und verrenkte mir den Kopf, weil ich das Meer sehen wollte und natürlich die Stelle, wo Kiriakis' verdammte Jacht ankerte.
Ich sah sie sogar ziemlich gut. Sie schien ihre Position verändert zu haben.
So konnten sie auch uns besser unter Kontrolle halten. Auf dem Decke tat sich auch etwas. Mehrere Männer bevölkerten es. Sie hielten sich alle an einer bestimmten Stelle auf. Dabei schauten sie in eine Richtung, nach Nordwesten. Weshalb, bekam ich wenig später mit. Am blauen Himmel tauchten drei Hubschrauber auf. Sie wurden rasch größer und nahmen Kurs auf die Jacht.
Ich bekam eine Gänsehaut.

***

Den letzten Schluck kippte Kiriakis auch noch in seine Kehle. Er war der Meinung, ihn sich verdient zu haben, denn alles war bisher nach Plan verlaufen, bis auf einen Punkt.
Der Todesvogel hätte längst zurücksein müssen. Daß er es nicht

wahr, ließ auf eine böse Sache schließen. Wahrscheinlich war er erwischt worden, und so etwas traute der Grieche Sinclair und Conolly durchaus zu.

Er vergaß den Vogel, weil er sich auf wichtigere Dinge konzentrieren wollte.

Die Hubschrauber würden in wenigen Minuten eintreffen. Über Funk war die Meldung gekommen.

Bei dem Wort Funk lachte er vor sich hin. Seinen Leuten war es gelungen, die Frequenzen zu stören, auf denen der Grieche sendete. Wann immer er Hilfe anfordern wollte, er würde sie nicht erhalten.

Es klappte alles.

Kiriakis verließ seine Kabine und ging an Deck. Hier traf ihn die Hitze wie ein Hufschlag. Er setzte die dunkle Brille auf und gesellte sich zu seinen Leuten, die sich am Bug aufhielten und nach Nordwesten starrten.

»Schon was zu sehen?«

»Am Horizont«, erwiderte Paul.

»Was ist mit den Waffen?«

Paul blähte seine Nasenflügel. Dann wies er auf eine in der Nähe stehende Truhe. »Dort liegen sie und warten darauf, benutzt zu werden. Ich schätze, Chef, daß wir mit zwei Hubschraubern auskommen. Der dritte kann an Deck bleiben. Vier Leute müßten ausreichen, und wenn wir die Piloten mit hinzuzählen, sind es sechs.«

»Ein gutes Verhältnis.«

»Ja, Chef, vor allen Dingen sicher.«

Kiriakis hob einen Zeigefinger. »Und schärfe dir noch einmal ein, Paul, ich will die Frau lebend haben. Auch wenn sie aussieht wie eine goldene Statue, das ist sie in keinem Fall. Sie lebt, schreibt euch das hinter die Ohren.«

Der Wind trieb ihnen den Motorenlärm entgegen, und bald setzte der erste Hubschrauber zur Landung am Heck an.

»Klappt doch alles prima!« freute sich Kiriakis, als der Pilot sicher aufsetzte.

Der zweite Copter folgte, und der dritte schaffte es ebenfalls ohne Schwierigkeiten.

Die drei Piloten stiegen aus. Kiriakis persönlich ging ihnen mit wuchtigen Schritten entgegen. Er begrüßte sie und baute sich dann vor ihnen auf. Die Männer gehörten zu seiner Firma. Bisher waren sie in ihren neuen Job nicht eingeweiht worden, was Kiriakis schnell änderte. Anschließend erkundigte er sich, ob jemand etwas dagegen hätte, diesen Job zu übernehmen.

Glücklich sahen die Männer zwar nicht aus, Widerspruch erntete er jedoch keinen.

Außerdem hatte er ihnen den Job mit einer saftigen Dollar-Prämie

versüßt, und Geld nahmen sie alle gern.
»Noch Fragen?«
»Ja.« Einer der Männer trat vor. Er wischte seine Handflächen an der Pilotenjacke ab. »Wann können wir starten?«
»In wenigen Minuten. Bis zur Insel ist es nur ein Katzensprung. Ihr setzt meine Leute dort ab. Daß ihr euer Handwerk versteht, habe ich bei der Landung hier sehen können. Viel mehr Platz habt ihr dort oben auch nicht.«
Für Kiriakis war die Sache damit erledigt. Nur mit Paul sprach er noch. »Macht es gründlich«, sagte er.
»Ganz?«
»Bis auf die Prinzessin. Sie will ich lebend haben. Die anderen können meinetwegen von den Haien gefressen werden oder in der Sonne vermodern…«
Paul grinste. »Geht klar, Chef, geht alles klar…«

***

Spimanes war schweigsam geworden, als ich darauf drängte, das Haus zu verlassen. Er konnte sich nicht damit abfinden und fragte: »Muß das denn wirklich sein?«
»Ja, es muß.«
»Und wohin wollen wir uns zurückziehen?«
»Es kommt darauf an, wo die Maschinen landen werden. Bill ist schon draußen und sucht nach günstigen Plätzen.«
»Ja, ist gut.« Er warf noch einen letzten Blick in sein Reich. »Hoffentlich zerstören sie es nicht grundlos. Es hat mich alles irrsinnig viel Arbeit gekostet.«
»Ihr Leben ist wichtiger.«
»Wenn Sie es so sehen, haben Sie natürlich recht.« Er lachte. »Warum siezen wir uns plötzlich? Sind wir uns in der letzten Zeit so fremd geworden? Dabei soll die gemeinsam durchstandene Gefahr die Menschen doch zusammenwachsen lassen.«
»Noch ist die Gefahr nicht da.«
»Vielleicht liegt es auch an unseren unterschiedlichen Ansichten.« Er schlug mir auf die Schulter.
»Egal, was geschieht, John, ich danke euch jetzt schon, denn ihr habt den verdammten Todesvogel vernichtet.«
»Das mußte auch so sein.«
Er lächelte mich an, um zu Nefret zu gehen. Er redete leise mit ihr, nur flüsternd, und ich stellte mich wieder ans Fenster, um die Jacht zu beobachten.
Die Hubschrauber waren mittlerweile gelandet. Was auf dem Decke genau geschah, konnte ich nicht erkennen. Jedenfalls standen die Männer dort nicht still. Sie hatten einiges zu tun, was mir wiederum

nicht in den Kram paßte.

Überhaupt war ich ziemlich sauer geworden, denn Kiriakis wurde allmählich zu einem Alptraum für mich.

Bill kehrte zurück. Ziemlich ungestüm öffnete er die Tür. »Ich glaube, wir können verschwinden.«

»Hast du was gefunden?«

»Nichts Besonderes. Zumindest an zwei Stellen auf der Insel gibt es so etwas wie eine Deckung.«

Er stellte eine andere Frage: »Wie sieht es unten auf der Jacht aus?«

»Sie sind noch nicht gestartet.«

»Gut so. Und was ist mit Spimanes?«

Der Grieche redete noch mit Nefret. Er hatte seinen Namen gehört, richtete sich auf und drehte sich zu uns um. Dabei hob er die Schultern und die Arme. Mir schwante Schlimmes.

»Sie will nicht«, erklärte er.

»Wie bitte?« fragte Bill.

»Nefret will dieses Haus nicht verlassen. Sie fühlt sich hier sicher.«

Bill und ich mußten lachen. »Hast du ihr denn erzählt, was sie hier erwartet?« fragte ich.

»Sicher.« Er berührte sie, als wollte er ihr Vertrauen einflößen. »Aber davor zeigt sie keine Furcht. Sie ist überzeugt, daß sie es schafft.«

»Das ist Quatsch!« rief Bill. »Versuch es noch einmal - bitte.«

»Wie du willst.«

Der Reporter verdrehte die Augen und wandte sich an mich. »John, was sagst du dazu?«

»Sollte ich etwas sagen?«

»Ja, wir können doch nicht hier oben bleiben. Das muß ihr doch klar sein.«

»Du vergißt ihr Alter,, Bill. Außerdem ist ihr Denken ein völlig anderes als das unsrige.«

»Das kommt mir bald auch so vor.« Er ging zum Fenster, um in die Tiefe zu schauen.

Ich stellte keine Frage. Wenn sich etwas ereignen würde, dann würde er sich schon melden.

Unser Gastgeber gab sich wirklich Mühe, seinen Schützling zu überzeugen. Ich hörte ihm zu, ohne allerdings die Worte verstehen zu können. Es war eine sehr fremd klingende Sprache, in der sich die beiden unterhielten. Daß sie diese Verständigung erst durch die Hilfe eines Computers erreicht hatten, war schon phänomenal.

Ruckartig drehte sich Bill Conolly um. Auf seinem Gesicht las ich ab, was er sagen wollte. »Sie sind gestartet, John! Jetzt gibt es kein Zurück mehr!«

»Das sag mal Spimanes.«

»Ja, ja!« meldete sich dieser. »Ich… ich es geschafft. Sie wird mit uns

kommen.«

»Ist sie denn überzeugt?«

Während Nefret aufstand, schüttelte ihr Beschützer den Kopf. »Nein, das ist sie nicht.«

»Egal, wir müssen weg.«

Hatte Nefret vorhin noch gezögert und war ziemlich störrisch gewesen, so machte sie jetzt den Anfang. Sie ging vor uns her und durchquerte den Raum mit kleinen Schritten. Ihr Kleid bewegte sich dabei, und ich hatte das Gefühl, als würde der Stoff leise knistern. Bill warf mir einen Hoffentlich-geht-alles-gut-Blick zu, und den Schluß dieser kleinen Prozession bildete Spimanes.

Er schaute sich noch einmal um. Verständlich, denn für ihn war es ein Abschied.

Noch hörten wir die Motoren der Hubschrauber nicht, aber Bill hatte es sehr eilig. Er trieb uns zwischen den Baumstämmen weiter, um dann, nicht weit von dieser pflanzlichen Grenze entfernt, auf ein Gesträuch zu deuten, das aus einer staubigen Mulde hervorwuchs.

»Es ist der beste Platz für uns«, sagte er.

Ich bezweifelte es. »Da passen höchstens zwei Leute hinein. Nimm Nefret mit Spimanes.«

»Und ihr?«

Ich deutete in die Höhe. Die Zypressen zeigten ein dichtes, dunkelgrünes Dach. »Das sind auch Verstecke.«

Bill starrte mich an. »Verdammt, daran habe ich nicht gedacht.«

»Macht nichts, ist ja noch Zeit!« Ich wartete nicht erst ab, bis die beiden anderen in der Mulde Deckung gefunden hatten, sondern kletterte an dem Baumstamm hoch, was gar nicht so einfach war.

Schließlich fand ich einen Sitzplatz in luftiger Höhe, vor neugierigen Blicken halbwegs sicher.

Bequem war es nicht, aber besser als gar nichts.

Von Bill sah ich nichts, auch die beiden anderen befanden sich nicht in meinem Blickfeld. Ruhe kehrte jedoch nicht ein.

Motorenlärm war zu hören. Eine gigantische Geräuschkulisse. Sie hörte sich an wie eine Melodie des Todes…

ENDE des ersten Teils